

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 928

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 29

Donnerstag, den 4 Februar 1904.

11. Jahrg.

Stärke eine Zeilspalte.

Hinter den Kulissen des Militarismus.

„Blutus“ nennt sich eine seit dem 1. Januar erscheinende kritische Wochenschrift für Volkswirtschaft und Finanzwesen. Sie wird von dem Parteigenossen Georg Bernhardt herausgegeben, dem Autor der früheren „Blutus“, artikel in der „Zukunft“, dessen Name durch die Verhandlungen des Dresdener Parteitages allgemein bekannt worden ist. Wir entnehmen dieser Zeitschrift folgenden interessanten Artikel:

Das Ringen zwischen Krupp und Ehrhardt, von dem das Auf und Nieder der Aktien im Börsejaale tagtäglich den Interessenten Kunde gibt, ist die Beachtung einer größeren Öffentlichkeit wert. Es streift wichtige Probleme unseres Staatslebens und deckt die dunkelsten Stellen einer Gesellschaftsordnung auf, die allzuleicht einzelnen Persönlichkeiten Monopole von unberechenbarer Tragweite verleiht.

Seit Anfang der neunziger Jahre beschäftigte sich Ehrhardt mit einem Problem, dessen Lösung schon früher in Amerika, aber vergeblich, versucht worden war. Es galt ein Geschütz zu schaffen, das nach dem Feuern still stehen blieb. Er hatte nach Erfindung bereits ein hübsches Summchen solchen Versuchs geoffert, als sich ihm ein Ingenieur namens Hausner anbot, der sich, von gleichen Ideen getragen, an Krupp gewandt hatte, dort aber abgewiesen worden war. Beide Männer hatten endlich im Jahre 1900 ihre Vorarbeiten so weit beendet, daß sie ein leistungsfähiges Geschütz herstellen konnten. Nun trat Krupp auf den Plan. Die Firma, die zunächst die Idee eines Rohrwärmlaufgeschützes überhaupt von sich gewiesen und so die fruchtbringende Koalition Ehrhardt-Hausner hatte zusammenbringen helfen, konstruierte jetzt ebenfalls ein solches Geschütz. Sie verletzte dabei die Ehrhardt'schen Patente. Ehrhardt klagte. Krupp rebanchierte sich mit einer Nichtigkeitsklage, der vom Reichsgericht aber nur teilweise entsprochen wurde.

Ein heftiger Kampf entspann sich zwischen den Gegnern. Ein ungleicher Kampf. Schon in Bezug auf die finanziellen Mittel. Alljährlich, wenn der Bericht der Effener Handelskammer erscheint, drückt fast die gesamte Tagespresse den Teil ab, der in breiter Deutlichkeit die Ausdehnung und Einrichtung der Krupp'schen Establishments beschreibt: Eine Stadt für sich, mit unzähligen Schloten, ausgedehntem Schienenweg, alles überspannenden Telegraphenanlagen, Arbeiterhäusern und Bildungsstätten. Kurzum: Essen ist Krupp. Und Geld verleiht die Macht. Die Effener Stadtregierung hat ihre allerkräftigsten Kräfte in den Kammern dieser Riesenwerke. Und weit über die deutschen Lande strahlt die Herrlichkeit Krupp'scher Macht auch heute noch, wo der letzte Träger dieses Namens bereits ins Grab gesunken ist.

Einem solchen Riesen gegenüber stand der Zwerg Ehrhardt. Seine und seiner Gesellschaft Mittel waren nahezu reiflos in kostspieligen Versuchen, Reisen und sonstigen Vorbereitungen draufgegangen, die Aktionäre sahen schon schielen. Anges auf den Mann der fortwährende Opfer heischte. Mancher wählte wohl schon in ihm ein Gegenstück zum Treberschmidt. Und der Erfolg wollte und wollte nicht kommen. Von Staat zu Staat ging die Reise. Aber wohin Ehrhardt kam, fand er die Türen verschlossen, die Zimmer durch Krupp besetzt. Und ihm voran slog immer die Kunde, Krupp habe das Ehrhardt'sche Geschütz für unbrauchbar erklärt. Das System, dessen tätiger Pionier er gewesen, wurde in vieler Herren Länder der Einführung für wert gehalten. Aber Krupp, nicht er, sollte die Palme davontragen. Nur in wenigen Ländern fand Ehrhardt Gegenkommen. Norwegen bestellte seine Geschütze, und in England gab der Kriegsminister vor versammeltem Parlament dem Zielverwirklichter ehrende Genugthuung. Aber in Rumänien, der Schweiz, in Schweden und Holland siegte Krupp.

Diese „Siege“ bedürfen einer Erläuterung. In Rumänien schaffte man Krupp'sche Kanonen an, ohne erst eine Konkurrenz veranstaltet zu haben. Dunkle Gerüchte, deren Wahrheit zu kontrollieren ich nicht in der Lage bin, raunen, daß beim Probefeuern von vier Geschützen zwei aus den Lafetten geflogen seien. Daß man sie trotzdem nahm, mag den nicht wundern, der bedenkt, daß es sich um das Land handelt, in dem ein Starzbä, der Protektor des rumänischen Zehnjahrschwinds, Ministerpräsident ist. In Schweden wirkt man der Kriegsverwaltung allzu engen Konnex mit der Firma Krupp vor. Und französische Fachblätter erheben gegen diejenigen Schweizer Offiziere, die das Krupp'sche Feldversuchsgeschütz anschaffen wollten, offen den Vorwurf der Beschränktheit.

Am eigenartigsten aber liegen die Dinge in Holland. In der hier ausgedehnten Konkurrenz hat sich Ehrhardt die Dinge so gut kannte, zunächst gar nicht beteiligen

wollen. Widerstrebend tat er es. Aber mehr noch, als er vorausgesehen hatte, geschah: das holländische Kriegsministerium — übrigens händiger Gast in Villa Hügel — bezeichnete in einer Denkschrift sein Geschütz als minderwertig. Vor Kurzem geschah das erst. Just zur selben Stunde, da die der österreichischen Delegation vorgelegte amtliche Denkschrift nach ersten gewissenhaften Versuchen die Ehrhardt'sche Kanone aufs angelegentlichste empfiehlt und die österreichische Regierung sich anschickte, mit Ehrhardt ein Abkommen wegen Benutzung seiner Modelle zu treffen.

Wie steht es nun in Deutschland? Auch hier ist vorläufig Krupp noch oben. Wird Jemand es wagen wollen, die Mitglieder unserer Militärverwaltung für bestochen zu halten? Wahrhaftig, wer auch bloß oberflächlich mit den Verhältnissen in unserer Bureaucratie vertraut ist, muß auch nur den leisesten Gedanken daran energisch zurückweisen. Aber bei uns wirkt etwas Anderes: der Glanz, den der Name Krupp ausstrahlt, ist es, der die Geister blendet, der sie veranlaßt, sich dem alten Geschäftsfreund weiter allein anzuvertrauen. Und ist denn Krupp nicht auch die große Patriotenfirma, der, Deutschlands Wehrmacht zu stärken, einzige Aufgabe ist? Als der Kommunesturm durch die Gassen der belagerten Stadt Paris raste, fiel den Kommunisten das Geheimarchiv Napoleons III. in die Hände. Ein wertvolles Dokument ward darin gefunden: ein Besuch von Alfred Krupp junior an den Franzosenkaiser um Einführung seines Geschützes. Als die deutschen Matrosen in China kämpften, begrüßte sie mit beilerem Willkommen eine Ladung aus — Krupp'schen Geschützen. Krupp senior und Krupp junior trugen nicht nur die gleichen Namen, sie hatten auch die gleiche Geschäftsmethode des Patriotismus. Sollten auch die Dinge schon völlig vergessen sein, die die Reichstagsdebatten vom März des Jahres 1901 enthüllten? Denkt man nicht mehr an das, was damals über Krupp's Panzerplattenlieferungen an das Reich verschleiert wurde? Krupp nahm dem Reich 2320 Mt. pro Tonne ab, während die Firma, an die er — gegen eine Beteiligung — die Patente für Amerika verkauft hatte, der amerikanischen Regierung nur 1920 Mt. pro Tonne berechnete. Nachdem die Dinge debattiert worden waren, konnten auch die in Frage kommenden Nickelstahlwerke billiger liefern.

Und gehört denn nicht auch das Krupp'sche Werk zu dem Ring der Pulver- und Geschößlieferanten, der erst durch die Zugehörigkeit einer außenstehenden Firma gezwungen werden mußte, den Preis für das einzelne Geschöß von zwölf-einhalb Mark auf fünfzehn Mark herabzusetzen? Im vergangenen Jahre faßte die Budgetkommission des deutschen Reichstages eine Resolution, die den Reichskanzler ersuchte, „bei Vergabung des Bedarfs an Artillerie- und Munitionsmaterial durch tunlichste Zuwendung der Aufträge an eine Mehrheit der Lieferanten dahin zu wirken, daß im Interesse der Finanzen die erforderliche Konkurrenz aufrechterhalten bleibe.“ Gilt daselbe, was hier von den Materialien gesagt wird, nicht ebenso gut auch für die Geschütze selbst?

Krupp fürchtet bereits, daß sein Monopol ins Wanken geraten könnte. Götter, der den Geschäftsfreund mit aufopfernder Treue verteidigt hatte, sitzt nicht mehr in der Minister heiligem Rate. Und eine starke Ehrhardt-Partei hat sich unter den einflussreichen Reichsbeamten bereits herangebildet, die durch die Ergebnisse der letzten Schießversuche noch wesentlich gewachsen sein dürfte. Deshalb führt Krupp seinen Kampf mit doppelter Energie. Alle Mittel erscheinen ihm recht: Er läßt jeden kleinen Patentreif sofort in die Presse lanziieren, und beehrt Ehrhardt's Rechtsanwälte mit seinen Projekten.

So führt man den Kampf um ein Monopol nur, wenn es sehr, sehr kostbar ist. Gerade diese Methode des Kampfes aber sollte den Reichstag zu doppelter Eile mahnen, endlich einmal mit dem Krupp'schen Monopol zu brechen. Insbesondere diejenigen Parteien, die eine Neubewaffung unserer Artillerie für durchaus notwendig halten, haben das regste Interesse daran, mit einem überkommenen Uebel aufzuräumen.

Politische Mundschän.

Deutschland.

Die „Begehrlichkeit“ der Arbeits-Invaliden. Gerade noch zur rechten Zeit kommt unserem Leipziger Parteiorgan ein interessantes Dokument zugeflogen, um bei den sozialpolitischen Debatten im Reichstag die vielgerühmte deutsche Sozialreform zu illustrieren. Das Schriftstück ist ein Erlaß der Landesversicherungsanstalt Baden in Karlsruhe an die Bezirksämter, die aufgefordert werden, den Anträgen auf Erteilung der Invalidenrente möglichst große Schwierigkeiten zu machen. Hier ist das für unsere Sozialreform charakteristische Schreiben im Auszuge: Invalidenversicherung. Karlsruhe, 26. Oktober 1903. Kaiserallee 8.

Nr. 11405. Das Ansuchen der Invalidenrenten betr. Wir müssen darauf aufmerksam machen, daß die

Invalidenrenten in ganz unerwarteter Weise anwachsen. Es kann gar nicht zweifelhaft sein, daß einerseits die Begehrlichkeit der Versicherten, andererseits die Hebertreibung des Fürsorgestrebens dazu führen, viele ungerechtfertigte Renten zu bewilligen.

(Folgt ein Zitat aus der Klage eines Schiedsgerichtsvorsitzenden über die „Lügen“ und „Hebertreibungen“ der Versicherten, die Renten erlangen wollen. Kompagn 1903, Seite 181.) Dann fährt der Erlaß fort:

Das auffallende Anwachsen der Renten hat bei einigen anderen Versicherungsanstalten dahin geführt, daß Kommissäre des Herrn Reichskanzlers und des Reichsversicherungsamtes die Verhältnisse an Ort und Stelle einer Prüfung unterzogen. Es berichtet darüber die Landesversicherungsanstalt Hesse-Nassau in Kassel. Die Kommissäre hätten 194 Invalidenrentenempfänger untersucht, davon 81 als überhaupt nicht, oder als nicht mehr invalide gefunden und auf Grund ihrer Wahrnehmung ausgesprochen, daß seitens der unteren Verwaltungsbehörden und seitens der praktischen Ärzte vielfach das Gesetz nicht richtig gehandhabt sei, während allerdings die Versicherungsanstalt auf Grund des Altersinhalts zur Bewilligung der Rente habe kommen müssen.

Vielfache Wahrnehmungen in verschiedenen Bezirken des Landes begründen für uns die Ueberzeugung, daß bei uns dieselben oder noch größere Mißstände vorliegen. Der Schwerpunkt für die Beurteilung liegt in dem Begriff „Erwerbsunfähigkeit“. Es wird nicht immer mit der nötigen Strenge geprüft, ob der Antragsteller noch tatsächlich in der Lage ist, durch geeignete Arbeit wenigstens ein Drittel des Verdienstes eines gleichartigen, gesunden Lohnarbeiters zu erlangen. (§ 5 Absatz 4 des Gesetzes.) Bei der Beurteilung wird offenbar zu viel Gewicht auf die medizinische Beurteilung und zu wenig auf die tatsächlichen Verhältnisse gelegt. Die tatsächliche Arbeit wird zuverlässig festgestellt sein. Oft ziehen sich ohne dringenden Grund kleine Landwirte, Frauen u. auf ihre eignen Geschäfte zurück und suchen dann die Rente zu erlangen. Wer arbeitsfähig ist, für sich selbst landwirtschaftliche Arbeiten, Hausgeschäfte u. zu erledigen, wird meist auch durch Lohnarbeit ein Drittel des normalen Verdienstes zu erreichen fähig sein.

Bei den Feststellungen der tatsächlichen Verhältnisse muß beachtet werden, daß die Gemeindebehörden, die Arbeitgeber und die Mitarbeiter vielfach in ihren Aussagen sehr besangen und von dem Bestreben geleitet sind, zur Rente zu verhelfen. Es werden Renten befürwortet, auch wenn das genannte Drittel tatsächlich noch erreicht wird und es wird dabei viel zu viel auf die Behauptung geachtet, daß nur aus „Guttat“ aus besonderem Wohlwollen und dergl. Arbeitslegenheit gegeben sei; es wird dies sogar nicht selten bei Unthätigkeit angenommen, wo doch nur die wirklich geleistete und brauchbare Arbeit bezahlt und die Guttat u. dergl. nur sehr beschränkt wirksam wird.

Sodann aber muß bezüglich der ärztlichen Zeugnisse verlangt werden, daß der Stand der Krankheit unter Angabe aller einzelnen Symptome festgestellt wird, daß auch die unteren Verwaltungsbehörden, die Beamten und wir selbst die Möglichkeit haben, ein Urteil über die Invalidität zu bilden und den wirklichen Einfluß vorhandener Brechen auf die Erwerbsfähigkeit richtig zu schätzen. Die genaue Feststellung ist auch nötig, damit in späterer Zeit eine Veränderung dieses Standes ermittelt werden kann. Dies ist zurzeit meist nicht möglich, weil die ersten Zeugnisse zu allgemein gehalten sind. Die Folge davon ist, daß die Entziehung der Renten außerordentlich erschwert ist.

Durch alle diese Mißstände wird nicht nur die Finanzlage der Versicherungsanstalt Baden ... ganz erheblich geschädigt, es werden auch die Versicherten, Gemeindebehörden, Arbeitgeber usw. geradezu demoralisiert, indem sie die Meinung gewinnen, man könne mit allerlei Manipulationen auch zu Unrecht Renten gewinnen.

Wir möchten ganz ergebenst bitten, daß unbeschadet des wohlwollenden Vollzugs des Gesetzes, dem Mißbrauch des Gesetzes gesteuert werde. Wir zweifeln nicht daran, daß die Vertreter der Arbeitgeber, ebenso wie die der Versicherten gern bereit sein werden, mitzuwirken und Mißbrauch auszuschließen und erfordern Sie, diesen Vertretern unser gegenwärtiges Mundschreiben zur Kenntnis bringen zu wollen. Die Anlage (offenbar eine Instruktion im gleichen Sinne wie vorstehender Erlaß. Die Red.) wolle dem Großh. Herrn Bezirksarzt mitgeteilt werden.

Der Vorstand: Rasina.

So weit das Mundschreiben, das ganz zweifellos seine Schuldigkeit tun wird. Auf jetzt schon ein Arbeiter drei Viertel verhungert sein, bevor man ihm den Bettelstempel der Rente zuwirft, so wird dieser wohlwollende Erlaß eine Flut von Schikanen gegen die armen Rentenwärter loslassen. Es scheint, daß die berechtigten Spitzenorganisationen gegen die Unfallrentenempfänger und die menschenfreundliche Einrichtung der „Rentenquerschn“ den Reich des habsburger Landesversicherungsamtes erregt haben, denn die geforderte Kontrolle und Würdigung der Hausarbeit und der land-

Jäckle.

So weit das Mundschreiben, das ganz zweifellos seine Schuldigkeit tun wird. Auf jetzt schon ein Arbeiter drei Viertel verhungert sein, bevor man ihm den Bettelstempel der Rente zuwirft, so wird dieser wohlwollende Erlaß eine Flut von Schikanen gegen die armen Rentenwärter loslassen. Es scheint, daß die berechtigten Spitzenorganisationen gegen die Unfallrentenempfänger und die menschenfreundliche Einrichtung der „Rentenquerschn“ den Reich des habsburger Landesversicherungsamtes erregt haben, denn die geforderte Kontrolle und Würdigung der Hausarbeit und der land-

wirtschaftlichen Beschäftigung armer kranker Menschen muß zu dem schlimmsten Spionierstern führen. Auf welcher Höhe die Obergutachten des Landesversicherungsamtes über die ärztlichen Feststellungen stehen werden, kann man nach dem Geist des Erlasses unsicher erraten. Das überströmende föhliche Gefühl des Landesversicherungsamtes wird lieber einen armen Arbeiter von Rentenverlust zugrunde gehen lassen, als daß es seine „Demoralisation“ durch 30 Mt. tägliche Invalidenrente zuläßt, die nicht durch schreiendes Elend erst die „gesetzliche Berechtigung“ erlangt hat. „Deutschland in der Welt voran!“ bellamierte der Reichskanzler vor den preussischen Herrenhäusern. Ja, gewiß! Deutschland in der Welt voran mit der ständlichen Unzulänglichkeit seiner marktschreierisch gepriesenen Sozialreform!

Ein echter Nationalliberaler mag keinen Sozialdemokraten leiden, doch seine Stimme nimmt er gern. Im Wahlkreise Osnabrück fand bekanntlich am Montag die Stichwahl statt, die, wie schon gemeldet, mit einem Siege des Nationalliberalen Baumhoff endete. Während nun die nationalliberale Presse — die „Lübbeckischen Anzeigen“ liefern ja tagtäglich die erbaulichsten Proben davon — sich nicht genug tun kann, die Sozialdemokratie zu schwächen und zu lästern, hat man es in Osnabrück nicht verschmäht, um die sozialdemokratischen Stimmen zu hohlen und zu betteln. So schrieb die nationalliberale „Osnabrücker Ztg.“ kurz vor der Wahl: „Welchen Wert die Sozialdemokratie als Partei der unabhängigen und unerschrockenen Kritik besitzt, darüber ist sich niemand im Zweifel, und was speziell ihre Anregungen auf sozialpolitischem Gebiete betrifft, so müßte derjenige blind sein, der nicht bemerkte, daß sie befruchtend nach mehr wie einer Seite hin gewirkt haben. Noch auf vielen anderen Gebieten sind die Liberalen in der glücklichsten Lage, den Behauptungen der Sozialdemokraten nicht entgegenzutreten zu müssen, und wer da Gelegenheit hat, im Reichstage zuzuhören, wie die Sozialdemokraten sich um Unterstützung ihrer Anträge bei den Liberalen und diese umgekehrt bei den Sozialdemokraten bemühen, zu bemerken, wie höflich und zuvorkommend die Unterhändler beider Parteien miteinander verkehren, der weiß auch, wie oft sozialdemokratische und liberale Abgeordnete bei der Abstimmung für ein und dieselbe Sache eintreten.“ — Da unsere Parteigenossen in Osnabrück Stimmhaltung beschlossen hatten, war das nationalliberale Liebeswerben selbstverständlich verlorene Liebesmüh, aber wir werden die oben zitierte Aeußerung des Osnabrücker nationalliberalen Blattes anerkennen und in dem höchsten Schatzkammerblatt bei Gelegenheit unter die Nase zu reiben, wenn es wieder einmal nach alter lieber Gewohnheit und mit der bei ihm erblich-eigenartigen Frechheit über die „unerschrockene Politik“ und den „rohen Ton“ der Sozialdemokratie zitiert.

Das endgültige Resultat der Reichstagsstichwahl im 1. hannoverschen Wahlkreise (Osnabrück) stellt sich nach etwas günstiger für die nationalliberale Partei. Es erhielten: Baumhoff (N.R.) 15 523 und v. Bar (Waffe n. B.) 15 114 Stimmen.

Das Renesse vom Kojakenturk. Immer neue Liebenswürdigkeiten erweist man in Osnabrück der russischen Regierung. Daß sich nach wie vor in der Nähe der Grenze Spitzel umhertreiben, daß dieselben sich sogar in Städten wie Lissa, Gollub und in der Hauptstadt Königsberg aufhalten, ist eine bekannte Tatsache. Sie verfolgen den Zweck, irgend etwas Verdächtiges herauszufindnen, um dann für einen Inzidenz das Gemüthe irgendwie zu verwirren. Während in Berlin russische Staatsangehörige von durch Regierad befohlene Beamte bewacht werden, scheint man es in Osnabrück auf deutsche Staatsbürger abgesehen zu haben. Man scheint es zu sein, daß sich in Osnabrück preussische Polizeibeamte, mit oder ohne Auftrag ihrer vorgesetzten Behörden in Dienst der russischen Regierung stellen. Am 21. Januar trafen hier in Schöden, Aris Lissa, nationalisierte Gendarm Bannert in der Haut an der russischen Grenze liegenden Dörschlag Katern bei einem Bauern, um eine Revision James Grundstücks vorzunehmen. Derartige Revisionen werden abgehalten, um Schornsteinanlagen, Strohdächer, Dachhaken, Brunnenanlagen u. auf polizeiliche Vorschriften hin zu prüfen. Gewöhnlich werden solche Revisionen vorgenommen, wenn man irgend einer Seite der Revision bei den Behörden erfolgt. Bei dem erwähnten Bauern in Katern war jedoch eine Revision schon seit mehreren Jahren nicht vorgenommen worden. Da so gründlicher wurde jetzt wieder. Ganz besonders sorgte der Gendarm der Boden des Hauses zu untersuchen. Er wurde ganz genau untersucht. Hier fand er denn auch eine Anzahl Patrone liegen. Auf die Frage des Gendarmen erklärte der Bauer, daß die Patrone Druckpatrone seien, die er mit dem Jagdwort bis zu seiner Wohnung transportiert habe und beauftragt sei, sie lagern zu lassen, bis sein Jagdgewehr sie abholen lassen werde. Darauf machte der Gendarm die Patrone auf, wie sie in Osnabrück der russischen Regierung „Jäger“, sowie sozialdemokratische Schützen und Wäpfer in russischer und russischer Sprache waren. Sämtliche Patrone und Schützen sind in Deutschland nicht verboten und in allen größeren Nachbarländern käuflich zu haben. Der Gendarm nahm einige Schützen heraus. Er machte rasch, schicklich nicht russisch lesen, meinte aber: „Das ist ja, was ich brauche, das ist ja sehr interessant.“ Dann ließ er durchblicken, daß die Schützen dem Bauern unerschrockenheitslos waren. Er wurde einige Schützen mitnehmen, der Bauer küßte aber die Schützen nicht, außer über die Grenze lassen, bis er ihn die Grenze hinaus gebe, so lange kein die Patrone beschlagnahmt. Am 26. Januar erfuhr dann der Gendarm wieder von Inspektoren von fünfzehn 17 Patrone mit Druckpatrone, die bei dem Bauern lagerten und seiner Obhut anvertraut waren. In seiner Eile und Unvorsichtigkeit hat der Bauer gar nicht an einer geeigneten Bekleidung, die zur Bekämpfung und Bekämpfung der Patrone berechtigt, gefragt. Der einzige Befehl des Gendarmen genügte ihm. Raschlich erfuhr man noch, was man der Gendarm den Auftrag hatte, nach russischen Schützen zu suchen und welches Geschäft die Bekämpfung der Patrone beschlagnahmt hat.

König Leopold in Berlin. Der belgische König ist als ein guter Mensch bekannt. Bekannt hat sein fast ausschließlich geschäftliche die Dörschlag in beschlagnahmt. Das handelte es sich um den Verkauf eines französischen Schützen an einen Spitzel, daß ein französischer Beamter

nisse mit seinen Kindern, der unglücklichen Witwe von Koburg und der vormaligen österreichischen Kronprinzessin, jetzigen Gräfin Stefany Donay. So wenig spröde er selbst im Privatleben ist, so strenge föhliche Anforderungen stellte er an seine Angehörigen; vor allem aber wollte er weder die Schulden der einen bezahlen, bis der österreichische Kaiser in seiner Noblesse einsprang, noch die Erbansprüche der anderen an den Nachlaß ihrer Mutter anerkennen. Auch die Gründung des Kongostaats war für ihn ein Geschäftsunternehmen, und die geschäftliche Ausbeutung des Kongostaates geschah und geschieht unter den größten Brutalitäten gegen die Eingeborenen. Die Proteste, die namentlich England gegen diese Wirtschaft am Kongo erhob, veranlaßten ihn wohl, in Berlin Deckung zu suchen. In den letzten Tagen beehrte er Berlin offiziell mit seinem Besuch, während er sonst inognito zu reisen pflegt und da oder dort auftaucht, wo seine Begleiterinnen dann meist für Prinzessinnen gehalten werden. Der König bot der deutschen Regierung ein großes Landgebiet an mit der Bedingung, daß Deutschland künftighin als Beschützer des Kongostaats aufträte. Das Geschäft schien aber selbst dem Grafen Bülow zu riskiert. Er lehnte das Anerbieten ab und erklärte, Deutschland beabsichtige, sich von allen afrikanischen Verwicklungen fernzuhalten. Es hat allerdings deren gerade genug!

Sacharinschmuggel. In Birbau i. B. wurden zwei Sacharinschmuggler festgenommen. Es sind Böhmen. Nach einem bei ihnen vorgefundenen Briefe zu schließen, gehören sie einer großen Schmugglerbande an, welche bei dem ansehnlichen Preisunterschied von zehn Mark für das Kilo mit der in Deutschland verbotenen Einfuhr jedenfalls ein recht ansehnliches Geschäft betreibt. Es wurden den Schmugglern im ganzen etwa 15 Kilo Sacharin abgenommen. — Daß die auf Verreiben der Agarian erfolgte Monopolisierung des Sacharins den Schmuggel großziehen würde, war vorauszu sehen.

Was nun? In Neu-Stramehnen, Kreis Lissa, waltete seit Jahren der Gemeindevorsteher Storjens getrennt seines Amtes. Er war beliebt in der Gemeinde und wurde auch stets wiedergewählt. Die Behörde war auch mit diesem tüchtigen Gemeindevorsteher zufrieden. Das sollte aber anders werden. Vor den Reichstagswahlen trat dieser Mann zu unserer Partei über und agitierte auch eifrig für sie. Jetzt aber wurde es der Behörde klar, daß er nicht mehr für den Posten eines Gemeindevorstehers geeignet sei und sie setzte Storjens ab. Es wurde der erste Schöffe als Stellvertreter ernannt — doch, o Graus, es stellte sich heraus, daß auch dieser ein Sozialdemokrat war. Jetzt war guter Rat teuer. Doch es sollte noch viel besser kommen. Die Gemeinde hat jetzt Storjens als Gemeindevorsteher, und zwar fast einstimmig (mit 9 gegen 1), wieder gewählt. Sie ist der Meinung, daß der langjährige Gemeindevorsteher auch fernerhin geeignet ist, das Amt zu verwalten. Das nennt man wirklich Pech. Die Behörde wird nun wohl den Gendarm zum Gemeindevorsteher ernennen müssen. Da wird nichts übrig bleiben.

Ein blamierter Liberaler. Das bayerische Zentrum hat in der letzten Zeit wegen des Gewaltstreiks, durch den es in der zweiten Kammer die Verlesung des konfessionellen „Simplizissimus“-Artikels geschäftsunordnungswidrig verhindert hat, die Entrüstung aller fortschrittlich gesinnten Kreise erweckt. Nach dem, was jetzt bekannt wird, verlangt jedoch die Gerechtigkeit, daß sich ein Teil der Entrüstung auch gegen einen der liberalen Führer richte. Der liberale Vizepräsident von Leißner hat sich in einer Weise benommen, die auf alles andere als auf liberale Grundsätze schließen läßt. Nach dem Bericht des „Vorwärts“ ist nachstehendes festzustellen: „Herr von Leißner legte anfänglich dem Genossen Segig nahe, auf die Verlesung der Dynamischen Fassenpredigt zu verzichten, gab dann aber doch seine Genehmigung dazu. Während nun Segig den Artikel verlas, ließ ein Ministerialrat durch Vermittlung des ultramontanen Schriftführers Fuchs dem Vizepräsidenten mitteilen, er halte die Verlesung eines konfessionellen Artikels für geschwürig. Als echter „Liberaler“ belam Leißner daran, natürlich Angst und äuferte in seiner Bekanntheit zu dem ultramontanen Kgl. Herrn, dem Referenten zum Zeitpunkt: „Wenn nur einer der Herren das Wort zur Geschäftsordnung ergreife, dann unterbreche ich Segig; dieser Wunsch wurde dann auch sofort durch den Zeitungsleiter Dr. von Daller erfüllt, und die Sache entwiderte sich weiter in der bereits bekannten Weise. Der erste Bruch der Geschäftsordnung und der parlamentarischen Sitten, die Unterbrechung eines Redners zu dem Zweck, daß ein anderes Mitglied des Hauses eine Geschäftsordnungsdebatte provoziert, ging also von einem Liberalen aus.“ Natürlich wird das Verhalten des Zentrums durch die Dörschlag und den Wandel dieses Liberalen in keiner Weise entschuldigt. Aber man soll sich jedenfalls hüten, in Herrn von Leißner, der bei dieser Gelegenheit ja seinen Präsidentenamt eingebracht hat, einen Märtyrer liberaler Gesinnungstreue zu erkennen. Er gehört in die gleiche Verdammnis wie das Zentrum. Und er steht insofern noch höher, da, als das Zentrum seinen Grundsatzungen getreu, er dagegen im Widerspruch zu dem Liberalismus, den er angeblich vertritt, gehandelt hat.

Die Chemnitzer Arbeiter und die föhliche Wahlrechtsreform. Sieben Protestversammlungen hielt die Chemnitzer Arbeiterschaft am Sonnabend und Sonntag in der Stadt und der weiteren Umgebung ab, die sich gegen die Denkschrift der föhlichen Regierung in Sachen der Wahlrechtsreform wandten. Sämtliche Versammlungen waren gut besucht; in allen lautete das Thema: „Die Denkschrift und die Wahlrechtsreform in Sachsen.“ Ueberall fand eine Resolution einstimmig Annahme, die folgenden Wortlaut hatte: „Die Versammlung erklärt sich mit den Anforderungen des Referentes einverstanden und verwahren sich entschieden gegen die Bezeichnung der Sozialdemokratie, wie sie in der Denkschrift der föhlichen Regierung über die Wahlrechtsreform enthalten ist. Sie hält diese „Denkschrift“ überhaupt für ein Dokument durchaus rückwärtiger, unerschrockenheitsloser Aufklärung, sowie einseitiger Interessen- und Klagenpolitik, die nicht nur das ganze arbeitende Volk entehrt und lästert, sondern auch im höchsten Grade der Entwürdigung fähig ist. Die Bezeichnung selbst, entwerfend den Grundgedanken der deutschen Sozialdemokratie, für den föhlichen Landtag — nach wie vor — das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht unter Auswe-

bung des Proportionalwahlsystems; sie beurteilt sich besonders jedes wie immer geartete Klassenwahlrecht. Die Versammlung erblickt ferner in dem bisherigen Verhalten der Parteien im Landtage und der Regierung gegenüber der vom Volke dringend verlangten Wahlrechtsreform das Bestreben nach Verschleppung dieser Reform, ein Bestreben, gegen das energisch protestiert wird.“

Zu heftigen Auseinandersetzungen kam es am Sonntag in einer Polen-Versammlung in Berlin zwischen den Nationalpolen und den polnischen Sozialdemokraten. Es wurde schließlich eine Erklärung angenommen, die sich in scharfen Worten gegen den Ausspruch des Ministers v. Hammerstein: „Wir haben zu befehlen und Sie haben zu gehorchen!“ wendet, und der polnischen Reichstagsfraktion unterwürfige Haltung gegenüber dieser Regierung, die sich gegen das polnische Volk verhalte, vorwirft. Die Versammlung verurteilte aufs entschiedenste dieses Verhalten und forderte die polnische Bevölkerung in der Heimat und in der Fremde auf, sich diesem Protest anzuschließen.

Zum Krankentassenstreit in Köln wird dem „Vorwärts“ unterm 31. Januar von einem Vertreter der vereinigten Orts-Krankentasse der Handwerker noch geschrieben: „Der Rassenverband, eine lose Vereinigung von ca. 40 Orts-, Betriebs- und Innungsstellen Kölns, wollte, nachdem die Kölner Ärzte gekündigt und zu Verhandlungen nicht zu haben waren, gemeinschaftlich neue Ärzte anstellen. Zu diesem Zwecke mußten nach den Satzungen übereinstimmende Beschlüsse sämtlicher Generalversammlungen der beteiligten Rassen herbeigeführt werden. Dies hintertrieb die Ärzte, indem sie den Vorsitzenden einer Betriebsklasse, der nebenbei mit einem Arzt verwandt ist, bewogen, einen solchen Beschluß nicht herbeizuführen. Nun gingen vier große Ortsklassen dazu über, Ärzte für sich anzustellen, was ihnen auch in vollem Maße gelang. Diese vier Rassen haben rund 44 000 Mitglieder und 24 000 Familienangehörige, welche Anspruch auf ärztliche Behandlung haben. Hierfür sind 24 gemeinschaftliche Ärzte angestellt. Außerdem hat jede Klasse noch eine Reihe von Ärzten, die nicht gekündigt haben, so z. B. die Vereinigte Handwerkerklasse 14. Hierdurch ist jeder noch zu weitgehenden Anforderung Genüge geleistet. Die anderen Rassen ließen ihre Patienten privat behandeln gegen Zahlung der Mindesttage. Die Kölner Regierung rechnete nun 120 000 Personen heraus, die nicht genügend mit ärztlicher Hilfe versorgt seien. Angenommen, diese Zahl wäre richtig, so würde sie in folgender Weise zu teilen sein: 68 000 Personen mit vollständig ausreichender ärztlicher Versorgung laut festgelegter Beträge, und 52 000 Personen, für die nach Ansicht der Regierung nicht genügend Ärzte vorhanden sind. Während nämlich bisher in vielen Bezirken bis zu 5000 Mitglieder und Angehörige auf einen Arzt kamen, erachtet die Regierung 2000 als die höchst zulässige Zahl. Da nun aber die Kölner Ärzte nicht zu haben sind, nur einen Teil von Rassenmitgliedern zu behandeln, sondern alle Rassen haben wollen, so ging die Regierung dazu über, den vollständig mit Ärzten versorgten Rassen die freie Arztwahl aufzuheben. Aber die Rassen werden den Kampf nicht aufgeben. Die neu engagierten Ärzte haben sich ehrenwörtlich verpflichtet, sich nicht ablaufen zu lassen, trotzdem 30 000 Mark für jeden bereit liegen und die Rassenmitglieder werden dazu beitragen, daß die Kölner Ärzte sich nicht zu überarbeiten brauchen. Die Rassenverbände haben beschlossen, gegen die Verfügung der Regierung im Wege des Verwaltungsbeschwerdens vorzugehen. Es wurde noch ausdrücklich beschlossen, an den Verträgen mit den bisherigen Ärzten festzuhalten und diese, die gleichfalls bereit sind, die Beträge zu erfüllen, den Mitgliedern besonders zu empfehlen. In öffentlichen Versammlungen soll noch besonders auf die Mitglieder eingewirkt werden. Auf diese Weise ist es möglich, daß den Herren „Sieger“ in Köln ihr Sieg arg verwässert wird.“

Die Differenzen zwischen der Belegschaft und Verwaltung der Zeche Oberhausen, die den Reim zu einem größeren Bergarbeiter-Ausstande in sich bergen, wurden nach einer Meldung aus Essen a. Rh. durch beide seitiges Entgegenkommen beigelegt.

Ueber den blutigen Zusammenstoß zwischen Soldaten und Zivilpersonen in der Nähe von Allenheim, worüber wir bereits in letzter Nummer unseres Blattes berichteten, liegt nunmehr folgende amtliche Meldung vor: Am 27. Januar befanden sich mehrere Musiker vom Infanterie-Regiment Nr. 150 in dem Wirtschaftshaus „Hohenzollern“ zu Dörschlag bei Allenheim. Gegen 9 Uhr abends führten mehrere Soldaten sowohl vom Regiment Nr. 150 als vom Regiment Nr. 151 herum und baten um Hilfe, da sie von Zivilpersonen von einem Gehöft aus beschossen worden wären. Die Soldaten verließen hierauf das Lokal, um die gefährdete Unterstüßung zu gewähren, und gingen auf das Gehöft los, in das die Personen sich zurückgezogen haben sollten. Als sie sich näherten, fiel ein Schuß, der den Musiker Lüdke von der 5. Kompanie an beiden Beinen verletzte. Auch andere bei dem Vorfall anwesende Mannschaften wurden durch Schläge mit Fausttatten verletzt, trugen jedoch nur leichte Quetschungen davon. Es ist bisher nicht gelungen, die Täter festzustellen; eine gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.

Zum Aufstande der Hereros meldet der Kommandant des „Habicht“, daß „der Feind von Otjim-bingwe abgezogen“ sei.

Kleine politische Nachrichten. Ein Streik der unbefohlenen Stadträte droht in Bunzlau auszubrechen. Infolge eines Konfliktes mit dem Magistrat haben die sechs unbefohlenen Stadträte beschlossen, mit dem 1. April d. J. ihre Ämter niederzulegen. Eine von über tausend Bürgern unterzeichnete Petition an den Regierungspräsidenten, in der ein Mißtrauensvotum gegen die Stadtverwaltung gefunden wird, soll zu dem Beschlusse den Anlaß gegeben haben. — Auf der Feste Kronprinz bei Metz und nach der Rhein-Westf. Ztg. zwei vollständig mit Füllung verfehene Geschosse, ein Schrapnel und eine Granate, gestoßen worden, bezw. verschunden. Obgleich das Geschosse bereits am 22. August v. J. gemeldet wurde, auch seitens der Militär- und Zivilgerichte seitdem eifrig recherchiert und mehrere Personen — Militär und Zivil — in Untersuchungshaft waren, ist es doch bisher noch nicht gelungen, die Täter zu ermitteln. Festgestellt ist, daß die geschossenen Objekte über die Grenze geschickt sind. Die Staatsanwaltschaft legt nun auf die Ermittlung der Täter eine Belohnung von 600 Mt. aus. Es handelt sich hier um einen ähnlichen Diebstahl auf einem anderen Ort.

deftwegen ein Zeugniswibel im Sommer vorigen Jahres wegen Landesverrats angeklagt war, aber schließlich nur disziplinarisch bestraft werden konnte.

Rußland.

Aus Sibirien entflohen ist Heinrich Czernianski, der im Jahre 1902 zu mehrjähriger Verbannung für sozialistische Propaganda in Wladiwostok verurteilt war. Aus dem Sibirischen Gefängnis (Kuznetsk) ist Genosse Walerij Sawel geflüchtet, der vor acht Monaten im Dombrowsker Industriebezirk als „Mehaler“ verhaftet wurde. — In Charkow fanden am 1. Januar zahlreiche Verhaftungen statt. Verhaftet wurde bei dem Ingenieur Gollowicz und dem Rechtsanwalt Michnowski; verhaftet wurden 9 Studenten.

Oesterreich-Ungarn.

Offiziersgezeß. In einem Budapestener Nachtlokal fand eine große Prügelei zwischen Zivilisten und Offizieren statt. Ein Oberleutnant vermundete einen jungen Juristen mit seinem Säbel. Die Offiziere mußten flüchten. Als die Menge ihnen nachstellte, erklärten die Offiziere, jeden niederzuschlagen. Schließlich mußte Polizei einschreiten.

Italien.

Labriola †. Eine Trauerbotschaft bringt der offiziöse Draht aus Rom. Dort starb am Dienstag unser Genosse Labriola, Professor der Philosophie an der Universität. Das internationale Proletariat steht trauernd an seiner Bahre.

Frankreich.

Ueber einen angeblichen Gezeß ausländischer Arbeiter berichtet eine Wollische Drahtung: Ausländische Arbeiter drangen in ein dem Fabrikanten Bauquart gehöriges Haus in Neuville ein und stießen es nach völliger Ausplünderung in Brand. Der Präfel sandte Kavallerie, um die Ruhe wieder herzustellen. — Frühere, nicht tendenziös gefärbte Nachrichten bleiben abzuwarten.

England.

Das Parlament ist Dienstag mit einer Thronrede eröffnet worden. Nach dem sich die Thronrede über die „herzlichen“ Beziehungen zu den andern Mächten ausgeprochen hat, fährt sie wörtlich fort: „Ich habe mit Sorge den Gang der Verhandlungen zwischen Japan und Rußland bezüglich ihrer beiderseitigen Interessen in China und Korea beobachtet. Eine Störung des Friedens in diesen Gebieten könnte nur betragenswerte Folgen haben. Jeder Bestand, den meine Regierung in der Richtung der Förderung einer friedlichen Lösung mit Nutzen leisten kann, wird mit Freuden geleistet werden.“ Unter den Verordnungen, die die Thronrede ankündigt, befinden sich solche betreffend die Mißstände der Einwanderung von Verbrechern und Armen und die Verbesserung des Haftpflichtgesetzes. Darauf begann in beiden Häusern des Parlaments die Adressdebatte.

Spanien.

Zum Matrosenstande wird aus Madrid gemeldet: Eine große Anzahl Reeder nahm die von Arbeiterverbänden in Alicante vorgeschlagene Grundlage für eine Verbandsung an.

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 3. Februar.

Einem maßlosen Artikel, wie ein solcher in offenen ausgesprochenen sozialdemokratischen Blättern nicht alltäglich ist, verbrochen zu haben, beschuldigt die „Wollische Zeitung“ — und das Amtsblatt plappert das natürlich nach — das „Organ des neutralen Verbandes der Eisenbahner Deutschlands“. Dieses Blatt hat nämlich in einem Leitartikel folgendes geschrieben:

Der Reiche frißt die Armen, und die große Masse der Armen blüht dabei treu und ergeben auf die Herren der Welt, sie als Ernährer betrachtend. Alles schaffen die Armen. Sie bauen die Häuser, pflastern die Straßen, sie arbeiten als Maschinenbauer, sie produzieren Rohstoffe und bearbeiten dieselben, sie gründen Magazine der Reichen mit allen möglichen Waren und — preisen dabei die Reichen als Ernährer. Und die Reichen nahmen und nehmen dem Volke alles und betrachten sich als Ernährer und Wohltäter der deutschen Menschheit. Die minderwertigsten Arbeitsfrüchte geben sie dem Volke in Form des Lohnes zurück und verlangen einen doppelten Dank: den Dank als Arbeitgeber und den Dank als Lohngeber. Und sie nennen das alles die heilige Ordnung. ... Und die heilige Ordnung ist eine große gewaltige Presse. Der beste Saft des Volkes wird durch sie ausgepreßt und verwandelt sich in glänzendes Gold, welches in den Taschen der Besitzer der schändlichen Presse verschwindet. Die Räder glücken kriecht das souveräne Volk in die Presse. So ist es und so wird es bleiben, so lange dem Volke nicht die Schuppen von den Augen fallen.

Man braucht nicht gerade Sozialdemokrat zu sein, um solche ganz allgemein gehaltenen Angriffe gegen den Kapitalismus zu richten. Selbst in der Bibel befinden sich solche „maßlose“ Ausfällungen, so bei Jesus Sirach: „Wie der Löwe das Wild frisset in der Heide, so fressen die Reichen die Armen.“

Die Bauarbeiter Lübecks erstatten folgenden Jahresbericht: Der Mitgliederbestand betrug am Schlusse des vergangenen Jahres 437, aufgenommen wurden 172, die sonstige Zunahme beträgt 27, der gesamte Abgang 114, jedoch also eine Mitgliederzahl von 522 zu verzeichnen ist. Versammlungen fanden 22 statt, in 3 derselben wurden Vorträge gehalten. Besuch waren dieselben von durchschnittlich 114 Mitgliedern. Ab 1. Juli trat eine Beitragserhöhung um 10 Pf. 15 Pfennige ein; die Befürchtung, daß dieselbe einen Rückgang der Mitgliederzahl zur Folge haben würde, ist glücklicherweise nicht zutreffend gewesen; vielmehr ist, wie obige Zahlen beweisen, das Gegenteil eingetreten. In Streitunterstützung wurden am Ort 279,78 Mk., an in Not geratene Mitglieder 139,35 Mark verausgabt. Eine im September wegen der Organisationsverhältnisse aufgenommenen Statistik ergab, daß auf 162 Bann 510 Kollegen organisiert und 5 unorganisiert waren. Ein Mitglied wurde wegen Vergehens gegen den § 153 der Gewerbeordnung anlässlich des Steinzeigers zu 3 Wochen Gefängnis verurteilt. Die Lokalpresse hatte eine Ausgabe von 3010,58 Mk. zu verzeichnen. Der Lohn wurde Anfang 1. April 1903 42 Pfg. pro Stunde; derselbe wurde Anfang von zwei Unternehmern, nämlich Maurermeister Blund u. Sohn und Maurermeister Jahn, nicht

gezahlt. Die eingeleiteten Unterhandlungen seitens der Lohnkommission waren in beiden Fällen von Erfolg gekrönt.

Den „Fleisch“ küssen der Kaiserin den Rücken gelehrt hatte, wie wohl noch in Erinnerung sein dürfte, am 6. November v. J. der hier dienende Mustetter Erdmann. Er hatte sich nun dieserhalb vor dem Kriegserichter in Schwerin zu verantworten. Die Vernehmung ergab, daß E. in der ersten Nacht nach der Entweichung in einer Scheune genächtigt hatte. Am nächsten Tage erhielt er von zwei Handwerksbrüder Zivilleider und reiste nun nach seiner Heimat Marienwerder, wo er angeblich, daß er entlassen sei. Die Dienstfahnen gab er an zwei Stellen bei Eltern gefast. Der Angeklagte erhielt wegen unerlaubter Entfernung vom Heere und Preisgabe von Dienstfahnen in zwei Fällen drei Monate und 10 Tage Gefängnis.

Dem Jahresbericht der hiesigen Zahlstelle des Maschinen- und Heizer-Verbandes entnehmen wir, daß die Mitgliederzahl am 1. Januar 1903 40 betrug. Neuaufnahmen waren 10 zu verzeichnen, 10 Kollegen sind abgetreten, zum Brauerverband übergetreten sind 3, wegen unregelmäßigen Verhaltens und wegen rückständiger Beiträge mußte je 1 Mitglied ausgeschlossen werden, ausgetreten sind 14, von diesen waren 4 noch in anderen Verbänden Mitglied. Am Schlusse des Berichtsjahres ist somit ein Bestand von 30 vorhanden, jedoch ist derselbe jetzt bereits wieder auf 36 gestiegen. Die Jahresbilanz bediente sich in Einnahme und Ausgabe mit 404,60 Mk. An Unterstützungen wurden 40 Mk., Kassaunterstützung 30 Mk., für die Krimmischauer 20 Mk. und an Arbeitslosenunterstützung 7 Mk. gezahlt. Versammlungen wurden 16 abgehalten, in einer derselben fand ein Vortrag statt. Vortragsabende wurden 9 abgehalten. Das Versammlungsort wurde von Grünwald, Böttcherstraße 18 nach dem Vereinshaus verlegt. Ferner führt der Verband eine Arbeitslosenstatistik, die vierteljährlich dem Reichsstatistischen Amt übermittelt wird. Leider wird der Wert einer solchen von den Mitgliedern noch immer verkannt. Nichtunterstützungsberechtigte, die im Berichtsjahre den größten Teil ausmachten, meldeten sich nicht, weshalb es der Ortsverwaltung unmöglich wurde, hierüber genaue Angaben zu machen.

Die Trave soll zwischen Holsten- und Dankwartstraße ausgebaggert werden. Das ist auch unbedingt notwendig.

Versicherungspflicht des Bühnenpersonals. Nach einer Entscheidung der Landesversicherungsanstalt Berlin unterliegen die angestellten Musiker sowie die Mitglieder des Schauspielers- und Ballettpersonals ohne Rücksicht auf die Höhe ihrer Gehälter der Versicherungspflicht gegen Invalidität und Alter, ebenso alle Mitglieder der Bühnen, bei denen ein höheres Kunstinteresse nicht vorliegt, insbesondere das Personal der sog. Rauchtheater. Ausgeschlossen sind Regisseure mit einem Gehalt von mehr als 2000 Mk., welche als Betriebsbeamte zu gelten haben.

Lebensmüde. In seiner Gloginstrasse 6a belegenen Wohnung erschloß sich Montagabend der Schmied Kolsman aus unbestimmten Ursachen. Der Selbstmörder war Familienvater.

Arbeitersekretariat. Die Zahl der Besucher belief sich im Monat Januar auf 623 (495) — die eingekammerten Zahlen sind die des vorvergangenen Monats. — Von den Besuchern waren organisiert 329 (261) Personen. Unter den verbleibenden 294 Unorganisierten befanden sich 74 Angehörige von Organisierten und ein Teil Nichtorganisationsfähiger. Dem Geschlecht nach waren von den Besuchern 468 (389) männlich, 155 (106) weiblich. Die Hauptgruppen nach Geschlechten verteilen sich die Besucher wie folgt: gelehrte Arbeiter 228 (174), Arbeiter ohne Beruf 191 (138), Ehefrauen 102 (61), Wittwen 22 (23), Dienstboten 16 (12), sonstige Gewerbetreibende 58 (31), Invaliden 6 (4). In Lübeck-Stadt hatten von den Besuchern 519 (392) Personen ihren Wohnsitz, in Lübeck-Land 29 (16), Oldenburg 35 (33), Mecklenburg 19 (18), Preußen 20 (15) und sonstwo 1 (1) Personen. Die Anstufungen verteilen sich wie folgt: Arbeiterversicherung (Unfall-, Invaliden- und Krankenversicherung) 101 (85), Arbeits- und Dienstvertrag 107 (69), Bürgerliches Recht 303 (243), Strafrecht 32 (24), Arbeiterbewegung 0 (1), Gemeinde- und staatsbürgerliche Sachen 32 (33), Gewerbesachen 11 (9), Verschiedenes 37 (31). Von den Anstufungen machten 97 (104) die Anfertigung von 130 (145) Schriftstücken erforderlich. Insgesamt wurden deren 146 (159) angefertigt. Davon gingen durch Vermittlung des Sekretariats als Postsendungen aus 43 (61). Eingingen 71 (74) Postsendungen. Der 2. Januar zeigte mit 51 (44) die höchste, der 27. Januar mit 9 (7) die niedrigste Besucherzahl.

Achtung, Zimmerer! Ueber die Firma Aktien-Gesellschaft für Holz- und Tiefbau, vorm. Gebr. Helmmann, (Bahnhofsbau), ist die Sperre verhängt worden.

pb. Ein ungeratener Sohn. Ein hier wohnhafter Maurer brachte zur Anzeige, daß ihm am letzten Sonnabend von seinem Sohne, einem Maurergefellen, zwei Sparfassenbücher gestohlen worden seien. Einem der Bücher, lautend auf Anna Westphal, ist mit 2300 Mk. bei der Sparkasse zu Ahrensböck belegt. Das zweite Sparfassenbuch, ebenfalls auf Anna Westphal lautend, ist mit etwa 30 Mk. bei der hiesigen Spar- und Anleihekasse belegt. Der Täter soll bereits 300 Mk. von dem erstgenannten Buche erhoben haben. Er hat sich von hier entfernt.

pb. Eine diebische Eifer. Ermittelt wurde ein in der Schwartauer-Allee wohnhaftes Mädchen, das bei einem hiesigen Uhrmacher eine goldene Damenuhr und ein goldenes Armband gestohlen hatte. Sie hatte sich am letzten Montag verschiedene Gegenstände zur Auswahl vorlegen lassen und bei dieser Gelegenheit den Diebstahl ausgeführt. Weiter wurde ermittelt, daß sich dasselbe Mädchen schon vorher bei einem anderen Uhrmacher unter falschem Namen eine goldene Damenuhr erschwindelt hatte. Sämtliche Gegenstände hatte das Mädchen bei hiesigen Wandleihern verlegt.

pb. Als Leiche gefunden. Der seit dem 13. v. Mts. vermählte Schlosserlehrling Storm, aus Gemin, wurde gestern, Dienstag den 2. in einem Kist hinter der Geminer Siegelei erhängt aufgefunden.

pb. Diebstahl. Einem Matrosen wurden in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag von einem unbekanntem Mädchen 30 Mk. gestohlen.

pb. Portofassensmarder. Der Lehrling eines hiesigen Affekturgeschäftes wurde wegen Unterschlagung zur Anzeige gebracht. Er hatte einen Betrag der Portofasse, die er verwaltete, und einen größeren Betrag für eine Postanweisung, die er bezahlen sollte, unterschlagen und in leichtsinniger Gesellschaft verausgabt.

pb. Unterschlagung. Festgenommen wurde eine hiesige, mehrfach vorbestrafte Arbeiterin, welche sich der Unterschlagung zum Nachteil einer Mitarbeiterin schuldig gemacht hatte.

Schwartau. Wegen Sittenverbrechen, begangen an der Jährigen Tochter des Gärtners B. wurde

Montag der Gärtnergehilfe Grabbert zu Gr. Parin verhaftet und nach hier gebracht.

Schwartau. Ein Beruhigungspulver wird den Anwohnern von Tremskamp u. nunmehr von der Tremser Knochenmühle in Gestalt einer ellenlangen Annonce in einer hiesigen bürgerlichen Zeitung gerichtet. Nach diesem Inserat ist die Luft in der Nähe der Knochenmühle so rein, als wenn man sich mitten im Walde befindet. Von üblen Gerüchen ist nach Meinung der Herren Paap u. Grift auch nicht die geringste Spur vorhanden. Warum hat denn die Petition gegen die beabsichtigte Betriebsveränderung so viele Unterschriften gefunden? Oder nehmen die Herren vielleicht an, daß die Bewohner der Umgegend sämtlich ihren Berufsstand verloren haben? — Nicht drollig klingt es, wenn die Herren behaupten, daßelbe enthalte wertvolle Bilanzennährstoffe. Da könnten sich ja die Agrarier ein reines Eldorado schaffen, wenn sie die „herrliche“ Umgebung der Fabrik aussuchen würden. Zu empfehlen aber wäre ihnen, daß sie sich dann mit verschleißbaren Kassenklappen versehen, damit die „Wohlgerüche“ sie nicht belästigen. — Im übrigen nimmt sich diese Erklärung recht sonderbar aus. Man versucht nachzuweisen, daß der Fabrik die herrlichsten Wohlgerüche entströmen und schreibt dann zum Schluß: „Daß die Interessen einer Düngerefabrik und eines Kurortes sich einander gegenüberstellen, ist selbstverständlich.“ Erkläret mir, Graf Deriadur, diesen Zwiespalt der Natur.

Schwartau. Eine unangenehme Entdeckung mußte am Sonntag ein hiesiger Einwohner machen. Derselbe war nach Lübeck verreist. Als er am Abend heimkehrte, fand er seine Wohnung leer, die Frau war nämlich während seiner Abwesenheit mit den Sachen ausgezogen.

Schwartau. Den Hungertod gestorben sein sollte nach einer Meldung, die wir in Uebereinstimmung mit sämtlichen bürgerlichen Blättern Lübecks und der Umgegend dieser Tage veröffentlichten, in Carlrow eine Wittbe. Wie uns nun von dem Neffen der Verstorbenen mitgeteilt wird, entspricht diese Notiz nicht den Tatsachen. Die Verstorbene war bei ihrer Schwesster untergebracht und ist nach der Aussage des Arztes nicht Hungers gestorben.

Lübeck. Unter Ausschluß der Öffentlichkeit tagte teilweise die Montag abgehaltene Kollegien-Sitzung. Und was gab die Veranlassung zu dieser geheimen, 1 Stunde währenden Sitzung? Wie man hört, soll über einen von privater Seite eingegangenen Protest gegen die Wahl eines Stadtvorordneten zum Kuratoriumsmitglied verhandelt worden sein. Trifft diese Annahme zu, dann ist es völlig unverständlich, warum man so heimlich tut. Die Bewohner haben ein Recht, die öffentliche Erörterung derartiger Punkte zu verlangen. — Die freie Arztwahl unter den hier praktizierenden sechs Ärzten ist seitens der Ortskrankenkasse eingeführt worden.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Fürsöhner müssen den Bezug von Hamburg fernhalten, da die Kollegen noch immer in Unterhandlung mit ihren Arbeitgebern stehen, betreffend Einführung eines neuen Lohnsystems, welches dieselben als Antwort auf die 6½ wöchentliche Ausprägung erhalten sollen. — Die organisierten Hamburger Leitergerüstarbeiter (Sektion des Transportarbeiter-Verbandes) reichten Montag den Unternehmern die Kündigung des Lohnsystems ein. Dienstag stellte der Inhaber der Leitergerüstbauanstalt Am Dogteiweg in Harmbek, Burgart, an seine vier Kolonnenführer das Ansuchen, aus dem Verbandsauszutreten gegen die Zuficherung eines Stundenlohnes von 1 Mk. Als die Leute hierauf selbstverständlich nicht eingingen, wurden sie entlassen. Leider haben sich zwei Zimmerer dazu hergegeben, die Plätze der aufs Plaster Geworfenen auszufüllen.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Infolge Fehlens einer Schutzvorrichtung stürzte in Hamburg der Maurer Hellwig von einem Neubau 3 Stockwerke herunter. Er war sofort eine Leiche. Wäre in diesem Falle ein Fanggerüst vorhanden gewesen, wie es die Bauarbeiter-Schutzkommission fordert für das sogenannte über-die-Hand-Mauern, so wäre der Unfall, wenn nicht vermieden, so doch von ganz wesentlich leichteren Folgen begleitet gewesen. — Ein Ottenener Industrieller soll mit 30 000 Mark Bankgeldern verbrannt sein. — Bei einem Feuer in Wilster verbrannte die 80jährige Witwe Joh. Der alten Frau war der Weg über die Treppe abgeschnitten. Bei dem Versuch, aus dem Fenster zu springen, fiel sie, betäubt von Rauch und Dampf, zurück und verbrannte. — Der Vogt J. Goldschmidt an der Petrisstraße in Kostoda, der auch der neuen Heizungsanlage für die Kirche als Heizer vorstand, wurde am Sonntag Morgen in seiner Stellung vor dem Dampffessel leblos aufgefunden. Ob der Tod durch einen Schlaganfall oder durch Einatmen der der Kofsfäuerung entstömenden Gase verursacht ist, wurde bisher nicht festgestellt.

Hamburg. Opfer des Meeres. Nach Mitteilungen der Direktion des Bureau „Veritas“ sind im Jahre 1903 1167 Schiffe ganz verloren gegangen und zwar 336 Segelschiffe mit 339 384 Registertons und 331 Dampfschiffe mit 481 905 Registertons. Darunter befanden sich 57 deutsche, 35 Segelschiffe und 22 Dampfschiffe. — Den Kampf um Freiheit und Ehre hat der Kaufmann Bunnars siegreich zu Ende geführt. B. ist am 23. Oktober 1902 vom Landgericht Lüneburg wegen gewerkschaftlicher Fehlgereit — er soll nämlich 20 Zentner gewöhnliches Rohgubbeisen gekauft haben — zu einem Jahre und neun Monaten Zuchthaus verurteilt. Da seine gegen das Urteil eingelegte Revision vom Reichsgericht verworfen wurde, mußte er seine Strafe antreten und hat bereits zehn Monate davon verbüßt. Vom Zuchthaus aus wandte er sich an den Hamburger Rechtsanwalt Dr. Gabain, dem es auch gelang, das Wiederaufnahmeverfahren durchzusetzen. Bunnars, der inzwischen aus dem Zuchthaus entlassen worden ist, stand am Montag wiederum vor dem Lüneburger Landgericht, wo er kostenlos freigesprochen wurde. Der Verteidiger hat nunmehr eine Entschädigung des unschuldig Verurteilten beantragt. Auch dieser Fall illustriert wieder einmal die Notwendigkeit der Einführung der Berufung gegen Strafkammerurteile.

Kiel. Die Militärjustiz hat wieder einmal in erschreckender Weise ihres Amtes gewaltet, indem sie am gestrigen Tage den Matrosen 2. Klasse Pehlgamm wegen tätlichen Angriffs eines Vorgesetzten vor versammelter Mannschaft und mehrerer hiermit in Zusammenhang stehender kleinerer Delikte zu acht Jahren Gefängnis verurteilte. Der Angeklagte ist bereits einmal wegen Behörungsverweigerung mit drei Monaten drei Wochen Gefängnis bestraft worden. Der Tatbestand ist nach der „Kieler Bzg.“ folgender: „P. hatte sich am 8. Januar abends von seiner Kompanie entfernt. Eine ihm nachgehende Patrouille fand und verhaftete ihn in einem Wirtschaftskeller in der Klammischenstraße. Gleich, als er auf die Straße trat, wollte er sich auf den Pa-

Eine neue Subdelle gegen die Sozialdemokratie

Wir haben in der Diederichs des Amisblattes in Großschisch i. S. hergeleitet. Betitelt ist die Subdelle: „Der Fall Krupp und die Wahrheit.“ Stenographischer Bericht nach der Rede eines Genossen. Das elende Nachwerk hat der „Leipz. Volksztg.“ zufolge, diese wörtliche Einleitung:

„In der letzten Januarwoche d. J. fand in einer großen Industriestadt Westdeutschlands eine sozialdemokratische Tagung statt, die sich unter anderem auch mit dem Fall Krupp eingehend beschäftigte. Veranlassung dazu bot die Jahreswiederkehr von Krupps Todestag. Nachdem vorher einer der sozialdemokratischen Hauptführer in dem von der Parteipresse verteilten Sinne über den Gegenstand gesprochen hatte, erhielt einer aus der Versammlung das Wort. Aufstehend war es ein einfacher Arbeiter, der früher auf Kruppischen Werken gearbeitet hatte. Wiederrum ließ manches in seiner Rede auf einen hohen Bildungsgrad schließen. Seine aufsehenerregenden Ausführungen lauteten folgendermaßen — — —“

Nach dieser für naive Menschen, deren es ja immer noch genug gibt, vorzüglichen Einleitung folgt nun die fingierte „Rede“ des „einfachen Arbeiters“, der als „Genosse“ vorgetreten wird. Die „Rede“, die nach Art der Parlamentsberichte abgefaßt ist, enthält eine Verwechslung Krupps, den die Sozialdemokratie erschlagen habe. Es heißt da u. a. wörtlich:

„... Und darum frage ich zum drittenmal: Was hat er (Krupp) getan? Was hat er noch in seiner Sterbekunde getan? Was schon der Tod an seinem Bette stand und die Hand nach ihm ausstreckte, an wen hat er da gedacht, für wen hat er da gesorgt? Ich frage es auch nicht erst zu sagen, Ihr wißt es. (Rufe: Nein! Wir wissen es nicht!) Ihr wißt es nicht? Ihr wißt nichts von Krupps Testament? Das stand ja doch in allen Blättern! Oder stand es in den Zeitungen nicht? (Rufe: Nein! Das Testament! Das Testament!) Dann habe ich wohl schon zu viel gesagt. Ihr solltet es nicht wissen, damit es Euch nicht eifersüchtig mache. Und das war recht und gut. Denn wißt Ihr, wie Krupp, noch auf dem Sterbebette an uns, seine Hände, seine Mörder dachte, wie reich er sterbend uns beschenkte, Ihr würdet rasend...“

„Ich bin kein Mörder, wie es behauptet ist, ich bin ein schlichter Mann und spreche, wie mir's ums Herz ist. Aber so viel verstehen wir alle davon: der Mann nicht unser Feind sein, der seinen Arbeiter, die ihm das Herz verbrannt hatten, noch in der Todesstunde drei Millionen Mark vermacht. (Rufe: Er war unschuldig! Lärm)...“

Genossen! Wir, seine Mörder, stehen heute wieder der Stelle nahe, die jenen fallen sah — brüchig und zeitlich ihr nah. Nicht sein liegt Offen, nicht sein Krupp? Todestag. Und doch bluten seine Wunden nicht! (Rufe: Ja!) Sind wir dadurch gerechtfertigt? Sind wir darum seine Mörder nicht? Ach, den wir erschlagen, der trug am ganzen Leib keine Wunde, die wieder aufbrechen konnte. Nicht mit dem Dolch, nicht mit der Kugel — mit einem Zeitungspfeil mordeten wir ihn, schnitten wir ihm die Ehre ab und den Lebensnerv. Wie sollten seine Wunden bluten, obwohl wir hier an seiner Seite stehen, wir, seine Mörder!“

In dieser erbärmlichen Art geht es weiter bis zum Schluß, in dem angedeutet wird, daß die Führer sich unterlassen gebüht hätten, woran sie gut toteten.

Die nachstehende Subdelle ist offenbar zur weitesten Verbreitung bestimmt und ist die Amisblattdruckerei in Großschisch zweifelslos nur deshalb zum Druckort auserwählt worden, um einer vorzeitigen Veröffentlichung vorzubeugen, denn die Subdelle wird auch in Großschisch mit aller Heimmlichkeit behandelt, so daß selbst die Mehrzahl der Gehilfen keine Ahnung von ihrer Existenz hat.

Der Stil der Subdelle deutet nach unserem Leipziger Parteiorgan auf einen nicht unbekanntem protestantischen Pastor als Verfasser hin. Durch den Kniff, die fingierte Rede in eine Stadt nahe Essen zu verlegen, und die Teilnehmer der natürlich niemals stattgefundenen Versammlung in Empörung ausbrechen zu lassen, wird versucht, der nichtswürdigen Subdelle den Schein der Wahrschaffigkeit zu geben; ferner auch den Eindruck zu erwecken, daß alle Arbeiter in Empörung ausbrechen würden, wenn sie die Wahrheit im Falle Krupp genau wüßten, die die sozialdemokratische Presse angeblich verschweige. Die traurigen Urheber dieser Subdelle rechnen dabei auf die Arbeitermassen, die nur die bürgerliche Volkspresse lesen, also nicht wissen, daß gerade die Kruppischen Arbeiter seit dem Tode Krupps sich in Massen der Sozialdemokratie zugewandt haben, trotz der Kaiserrede in Essen bei Krupps Begräbnis, ein Vorgang, der dem „Leipziger Tageblatt“ (Amisblatt) zwei Tage nach dem 16. Juni 1903 den Schmerzensschrei abpreßte: „Nur keine Rede mehr bis zur Stichwahl!“ Und daß die Sozialdemokratische Partei wegen des Kruppattils eingeleitete Verfahren wieder niederschlagen mußte, hat ein großer Teil der Amisblätter scharfgezeigt unterstrichen. Die Wahrheit im Fall Krupp wäre sicherlich verdammt unangenehm geworden, aber nicht für die Sozialdemokratie.

Wenn wir auch der nunmehr signalfierten Subdelle, die 10 Pf. kostet, laut Bericht, keine besondere Bedeutung beimessen, so war es doch unsere Pflicht, das von erschreckender fittlicher Vermehrung seiner Urheber zeugende Nachwerk sofort an den Pranger zu stellen.

Bemerk sei noch, daß ein Verleger nicht benannt ist, sondern nur der Drucker: G. Reichardt, Großschisch i. Sachsen.

Mit solch elenden Mitteln versucht man die Sozialdemokratie zu bekämpfen. Und die es tun, nennen sich auch Patrioten, Kämpfer für Moral, Ordnung und christliche Sitte. Verfaulter und verrotteter war die herrschende Klasse nicht einmal vor der französischen Revolution.

Streiks und Lohnbewegungen.

Die Berliner Postkötter waren am Sonntag vormittag und beschloßen Arbeiterentlohnung, wenn am Montag der Tarif nicht anerkannt werden würde. Die Forderungen auf dem Streikereis ergaben, samstags Montag Nachmittag zu übersehen war, daß die Forderungen Montag früh allen Bauwerksmeistern zur Anerkennung unterbreitet worden sind. Ein großer Teil der Unternehmer, darunter viele maßgebende Firmen, haben sofort bewilligt. Einige Meister haben bis Dienstag früh Bedenkzeit verlangt, andere ihre Anerkennung von der Entscheidung der Kammer abhängig gemacht. — Der „Saale-Zeitung“ zufolge sind die Arbeiter der Holzwarenfabrik von J. Schäfer u. Söhne in Schkeuditz Montag in den Aufstand getreten; sie fordern achtstündige Arbeitszeit (bisher 11 Stunden) bei gleicher Lohnzahlung. — Die Rohrarbeiter der Stadtfabrik von J. Hau in Bürgel bei Offenbach a. M. haben die Arbeit niedergelegt.

Die Schneiderausperrung in Thüringen scheint weitere Kreise ziehen zu wollen. Am Donnerstag hatten sich die Erfurter Schneidermeister in Gemeinschaft mit den Meistern aus Jena und Weimar zu einer streng geheimen Sitzung zusammengefunden. In erster Linie behandelte man die Ausperrungen in Jena und Weimar und deren Aussichten auf Erfolg. Da die Verhandlungen streng geheim gehalten werden, so läßt sich heute noch nichts Bestimmtes sagen, so viel steht aber fest, daß man nicht abgeneigt ist, auch an anderen Orten den Jenaer und Weimarer Meistern beizustimmen.

Der Markenerlös der deutschen Invalidenversicherung hat auch im letzten Vierteljahr des abgelaufenen Jahres eine Mehreinnahme, und zwar eine recht erhebliche

im Vergleich zu den Vorjahren gezeigt. Nach den Aufstellungen der „Arbeitsmarkt-Korrespondenz“ betrug die Einnahme für den Markenverkauf in den Monaten Oktober, November, Dezember 1903 an den 31 Versicherungsanstalten des Deutschen Reichs zusammengenommen 36 373 000 Mk. gegen 34 237 000 Mk. in den entsprechenden Monaten des Vorjahres und 33 287 000 Mk. im Jahre 1901. Die Zunahme beträgt also 2 136 000 Mk. Aus dieser Summe, sowie aus der Art, wie sie sich auf die einzelnen Versicherungsanstalten verteilt, kann man den Schluß ziehen, daß die Zunahme keine zufällige ist, sondern die fortschreitende Tendenz, welche schon im vorausgegangenen Vierteljahr beobachtet wurde, nicht nur anhält, sondern noch im weiteren Aufsteigen begriffen ist. Während im dritten Vierteljahr des abgelaufenen Jahres noch drei Anstalten eine Abnahme gegenüber dem entsprechenden Zeitraum des Vorjahres zu verzeichnen hatten, weist im letzten Vierteljahr nur eine einzige eine solche auf, dagegen sind alle übrigen 30 an der Zunahme beteiligt. Die Anstalt, in welcher der Marken-Erlös abgenommen hat, ist Unterfranken, welches ein Minus von 5000 Mk. gegen das Vorjahr hat. Unter den Versicherungsanstalten befindet sich eine mit rein städtischen Arbeitsmarkt: die Anstalt der Reichshauptstadt Berlin. Diese hatte im Jahre 1901 nur ein Mehr von 62 000 Mk. aufzuweisen, im Jahre 1902 betrug es 154 000 Mk., dagegen im Jahre 1903: 492 000 Mk. Wenn auch aus dem Markenerlös der Invalidenversicherung allein Rückschlüsse auf die Gestaltung des Arbeitsmarktes nicht gezogen werden können, so dürfen seine Ergebnisse doch als ein gewichtiges Glied in den Anzeichen betrachtet werden, welche einen Schluß auf die Lage des Arbeitsmarktes zulassen. Wenn der Markenerlös in seinem Gesamtergebnis sowohl örtlich wie zeitlich auf eine wachsende Stetigkeit hindeutet, so kann man daraus auf eine stetig sich bessernde Lage des Arbeitsmarktes schließen.

Das Internationale sozialistische Bureau. Aus unterm in Brüssel konstituierenden Internationalen Bureau werden folgende Mitteilungen gegeben: „Die nächste Sitzung der Mitglieder des Internationalen Bureaus — das von der bürgerlichen Presse schon tot gelagt war — findet am 7. Februar im „Vorkhaus“ zu Brüssel statt. Es wird verhandelt über: Bericht des Sekretariats; der internationale Kongress von Amsterdam; internationale Politik; Bestimmungen für die Tätigkeit des Sekretariats. Für den Kongress von Amsterdam liegen dem Sekretariat bisher Berichte und Resolutionen über folgende Verhandlungsgegenstände vor: Internationale Solidarität; der Merkantilismus und die Schule; Gewerkschaft und Politik; Generalstreik; Weltwanderung für den Aktundentag; Wohnungsfrage; Auswanderung und Einwanderung; Politik und Freihandel; Militarismus; Taktik der Partei; Arbeiterversicherung. Berichte über die Arbeiterbewegung ihrer respektiven Länder haben bis jetzt folgende Parteioptionen eingelangt: Argentinien, Australien, Finnland, Luxemburg, die tschechisch-slawische Sozialdemokratie Böhmens, die österreichische Gewerkschafts-Kommission, der jüdische Arbeiterbund von Litauen und Polen. Die übrigen Landessekretäre werden ersucht, Berichte baldmöglichst einzusenden.“

Aus Nah und Fern.

Wieder einer! Ein prügelnnder Unteroffizier nämlich. Vor dem Breslauer Kriegsgericht hatte sich dieser Tage der Unteroffizier Wilhelm Eichardtke vom 11. Grenadierregiment wegen schwerer Mißhandlung eines Rekruten zu verantworten. In der Instruktionstunde hatte Eichardtke den aus Oberschlesien stammenden Grenadier Joseph Matuschek gefragt, welchen Truppenteil ein Hauptmann führe. Darauf hatte der geistig nicht sehr entwickelte Matuschek geantwortet: Eine Brigade! Sofort gab ihm der Unteroffizier drei Ohrfeigen und stieß ihn an die Brust, so

was, bin ich der einzige, der sie wohl nur mit Augen wieder gesehen hat.“

„Und wo wohnt sie, Claus?“
„In der Hofapotheke, aber oben im dritten Stock unter dem Dach.“

„In der Hofapotheke, am Brink, wo Klingensbach wohnt?“

„In dem nämlichen Hause.“
„Ueber Gott, da bin ich schon gewesen und habe keine Ahnung gehabt, daß mein armes Käthchen da oben hanse! Ich will heute noch zu ihr gehen.“

„Aber Sie wissen ja nicht einmal, wie sie heißt!“
„Käthchen — wie denn sonst? Ja, wahrhaftig, ihren Namen habe ich nie gehört, wer bekümmerte sich sonst darum — sie wurde ja immer nur Käthchen bei uns genannt!“

„An ihrer Tür hat sie ein kleines Papier angebracht, auf dem steht: „Katharina Peters, Näherin.“ Dort klopfen Sie nur an.“

„Peters — Käthchen Peters,“ sagte Hans sinend, „wie fremd das klingt, als ob sie sich verheiratet hätte! Aber einer Namen muß sie ja doch auch gehabt und wir Kinder uns nur nie darum bekümmert haben — ach, Claus, was war das für ein kleines, liebes Ding, und wie heimlich! Wie haben wir oft über sie gelacht, und was für kluge Antworten sie doch manchmal gab! Ich erinnere mich auch gar nicht mehr, wie sie zu uns in's Haus kam, ich war damals gerade in Pension und weiß nur, daß ich sie fand, als ich zurückkam, und wir dann so glücklich zusammen lebten.“

„Ja, junger Herr,“ sagte der Gärtner, „das ist eine kurze, aber traurige Geschichte. Wie Sie noch ein kleiner Knabe waren, fuhr einmal die gnädige Frau spazieren, aber die Pferde schritten und gingen durch und hätten den Wagen beinahe den Damm draußen vor dem Johannisbrot-Hinuntergeworfen, als ein junger Mann, ein Raser seiner Kunst nach

Im Fenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

44 Fortsetzung.

„Aber was ist denn da um Gotteswillen im Hause vorgefallen?“ rief Hans. „Denn etwas muß doch geschehen sein, oder die Eltern würden sie nie von sich gestossen haben!“

„Etwas mag schon geschehen sein,“ nickte Claus mit finster zusammengezogenen Brauen, „aber wahrlich nichts, wobei das arme Käthchen die Schuld trug, so viel ist sicher.“
„Jetzt,“ fuhr der Alte nach einer kleinen Pause fort, „komme ich mit dem Dienergefindel da drinnen in kein Gespräch mehr, es ist alles neuwobisches, aufgeschneidetes Pad; die Stubenmagd hat Sonntags einen hohen Hut mit Federn auf, und die Köchin geht mit Handschuhen und einem Sonnenschirm spazieren, wahrscheinlich damit ihr die Sonne das vorbraune Gesicht nicht gelb brennt oder Blasen zieht. Wie aber die alte Dorothea noch da war, der sie jetzt auch seit drei Monaten den Dienst gekündigt haben, kam ich noch manchmal in die Küche, besonders wenn ich mir morgens mein heißes Wasser zum Kaffee holte. Es war das auch kein Schade für die Herrschaft, denn ich ersparte es an Zeit — jetzt muß ich es mir selber machen. Da hörte ich denn manches, was vorgefallen war — ob's alles wahr ist, weiß ich freilich nicht, denn die Dorothea hatte das Mundwerk ein bißchen geschwind bei der Hand, aber etwas Wahres ist gewöhnlich an solchen Geschichten, aus den Fingern saugen sie's nicht — und die erzählten denn, daß sich der jespige Bräutigam von Ihrem gnädigen Fräulein Schwester — damals war er's noch nicht und wohnte als Gast im Hause — ein bißchen mehr um das Käthchen bekümmert hätte, als der gnädigen Frau Mama lieb zu sein schien. Geholfen hat's ihm freilich nichts, darauf können Sie sich verlassen, aber einen Skandal gab's doch; das Käthchen ging zwei volle

Tage mit verweinten Augen im Hause umher und erklärte der gnädigen Frau Mama endlich selber, daß der Herr Graf Rauten ein nichtsnutziger, böser Mensch sei, vor dem sie sich hüten sollte, oder das Fräulein — bitte um Entschuldigung, wollte sagen: das gnädige Fräulein Schwester — würde unglücklich ihr ganzes Leben lang, und da brach's aus; die gnädige Frau Mama wurde heftig, und das Käthchen erklärte dann selber, daß sie das Haus verlassen würde. Das Fräulein, das gnädige Fräulein Schwester, wollte ich sagen, wußte wahrscheinlich von der ganzen Geschichte nichts und wollte Käthchen erst nicht fortlassen, ob sie ihr aber etwas erzählt haben oder nicht, ich kann's natürlich nicht sagen, aber auch einmal drehte sie auch den Spieß herum — mir tat's weh genug. Da zog denn das arme Käthchen wie ein entlassener Diensthote aus dem Hause und alle die vielen häßlichen Sachen, die sie früher geschenkt bekommen, hat sie dageschleift. Die gnädige Frau Mama wollte das natürlich nicht zugeben; aber das junge Ding, das sonst für niemanden ein hartes Wort hatte und sich von jedem um den Finger wickeln ließ, kümmernte sich um nichts und sagte seinen Willen durch, und jetzt stehen alle die Sachen, in eine Kiste verpackt — ich habe sie selber hineingelegt und die Kiste zuzugeln müssen — oben auf dem Boden.“

„Und wo wohnt Käthchen, Claus?“
„Hm,“ brummte der alte Mann, „ich weiß gerade nicht, ob ich ihr einen Gefallen tue, wenn ich Ihnen ihre Wohnung sage.“

„Und soll ich dies Kind nicht einmal wiedersehen, das ich hundertmal auf dem Arme herumgetragen und mit dem ich aufgewachsen bin?“

„Kind — Kind,“ sagte der alte Claus kopfschüttelnd — „hat sich was mit dem Kinde. Aber vielleicht war's doch auch nicht mehr wie recht und billig,“ legte er nach kurzem Nachdenken hinzu, „wenn Sie das arme Ding auffuchen. Sie sieht doch wenigstens, daß sie nicht von allen Leuten vergessen ist, denn aus diesem Hause, das doch ihre Heimat

das der Rekrut hinterüber fiel. Nach diesem Vorkommnis stellten sich bei dem Rekruten Drenschmerzen ein, so daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte. Um eine Entdeckung zu verhindern, schärfte der Unteroffizier dem Gemüthsbedienten ein, er solle sagen, die Schmerzen kämen vom Winde. Der Rekrut befolgte denn auch diese Anweisung, als ihn der Stabsarzt nach den Ursachen der Schmerzen fragte. Als ihm jedoch der Arzt vorhielt, die Verletzungen könnten unmöglich vom Winde herrühren, gestand Matuschel die ihm wiederholte Mißhandlung ein. Es wurde nämlich festgestellt, daß durch die Dörreigen das Trommelfell verletzt und die Gehörfähigkeit herabgemindert sei. In der Voruntersuchung hatte auch ein anderer Rekrut sich aus Furcht vor dem Unteroffizier bestimmen lassen, zu sagen, er habe nichts gesehen. In der Kriegsgerichtsverhandlung gab er jedoch zu, den Vorfall gesehen zu haben. Das Gericht verurteilte den Unteroffizier Tharnitz, der im Zivilberuf Knecht war, zu 48 Tagen Gefängnis, wobei seine Einwirkung auf die Zeugenaussagen strafschärfend in Betracht kam. Der Anklage Vertreter hatte nur 14 Tage Mittelarrest beantragt, da die Mißhandlung sehr milde sei!

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung ist in Polen ein Maler-gehilfe Hartmann zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden.

Ein feines Aleeblatt. Vor dem Schwurgericht zu Frankfurt a. M. wurde während mehrerer Tage die „Affäre Felgentreu“ verhandelt. Der Hauptangeklagte war der „Hombörsch“ Maximilian Felgentreu, der in Frankfurt eine „Biegenwilde-Karawall“ betrieb. Es handelt sich um eine Reihe von Verbrechen wider das leimende Leben. Die beiden Anklagebänke wurden von acht jungen Mädchen eingenommen, und vor dem Verteidigertisch saßen die drei Hauptpersonen dieses Falles: Felgentreu, der Bergolber Anton Hartz und dessen Tochter Elisabeth. Neben der Anklage auf Abtreibung der Leibesfrucht lief noch eine zweite wegen Blutschande. Im März v. J. erkrankte die 20 Jahre alte Schneiderin Elisabeth Hartz und behauptete damals, ihr eigener Vater habe geschlechtlich mit ihr verkehrt und sie veranlaßt, sich von Felgentreu behandeln zu lassen. Die Folge dieser Angaben war eine umfassende Hausdurchsuchung bei Felgentreu, die zu einer Reihe von Verhaftungen führte. Die Geschworenen sprachen den Anton Hartz und seine Tochter Elisabeth der Blutschande, sowie der Abtreibung schuldig. Von den mitangeklagten Mädchen wurden bei drei die Schuldfragen verneint, bei den übrigen wurde verurteilt Abtreibung mit milderen Umständen angenommen. Demnachsprach wurde Felgentreu in den meisten Fällen nur der Beihilfe zur verübten Abtreibung, aber ohne mildere Umstände schuldig gesprochen, im Falle der Alice Kaim der Abtreibung ohne deren Willen. Nach langer Beratung des Gerichts erfolgte das Urteil. Hartz wurde zu drei Jahren Zuchthaus, seine Tochter zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Gegen Maximilian Felgentreu lautete die Strafe auf zehn Jahre Zuchthaus. Die fünf schuldig gesprochenen Mädchen wurden zu je zwei Monaten Gefängnis verurteilt, die Geschworenen lehnten aber sofort ein Gnadengejud für sie an.

Vom Arrest ins Grab. In der „Berliner Zig.“ wird das tragische Schicksal eines Soldaten wie folgt erzählt: „Von Arrest ins Lazarett, vom Lazarett ins lähliche Grab, das ja wohl die Erlösung von allem Uebel war. 2 1/2 Tage für eine solche Katastrophe sind ein bißchen wenig. Aber in der Irigkeit sind sie aus über, die vom Militär. Es verlor sich wohl, die Lebensgeschichte des Pioniers Hermann Frede, 3. Komp. I. Eij. Pionierbataillon Nr. 15, Straßburg, noch anderen außer den unglücklichen Eltern zu unterrichten, d. h. dem Vetter, das sein Vetter, seine Eltern, alljährlich dem Militär anläßt. Am 12. Januar 1904 meldete sich Pionier Frede krank. Er erhielt zwei Tage Schonung. Am 14. abends klappte aus Mitleid mit dem Kranken die Stabskameraden seine Sachen. Am 15. wurde er gesund geschrieben. Vormittags: Durres, Erregtes. Nachmittags: Fieber, Erregtes. Während der Fieberperiode wurde Frede schlapp, er dachte sich zu, auszubrechen ins Feld zu gehen. Das darauf folgende Erregtes machte er mit. Da die Kameraden verstanden hatten, seine Stiefel zu putzen, trat er mit angeputzten zum Erregten an. Das wurde moniert. Zur Entschuldigungs gab Frede an, er habe die Stiefel vormittags angeputzt,

was sich als unwahr herausstellte. Wegen Belügens eines Vorgesetzten: 3 Tage Arrest. Am 16. mittags in den Arrest. Am 17. meldete er sich krank. Gesund befunden. In der Nacht vom 17. zum 18. meldete er sich wieder krank. Er hatte unter Schüttelfrösten seinen Wasserkrug bis zur Reize geleert und sich alle möglichen Sachen um den aufgetriebenen Leib gewickelt, um die wahnsinnigen Schmerzen zu betäuben. Antwort: Er solle nur bis übermorgen aushalten. Am 18. vormittags 10 Uhr Depesche an das Lazarett, Frede abzuholen, da er nicht mehr hoch (!) konnte. Nachmittags: Operation. Depesche an die Schiffs-Fredelichen Eheleute in Caputh, daß ihr Sohn an Blinddarms- und Bauchfellentzündung operiert sei. Am 19. erhielten auf Verlangen die Eltern wiederum Depesche, daß es etwas besser gehe. Am Nachmittag reiste der älteste Bruder, ehemaliger Pionier Paul Frede, dessen Bruch die Rettungsmöglichkeit ziert, nach Straßburg. Am 30. traf er vormittags seinen Bruder noch lebend an, der ihm mitteilte, daß sein Leiden jetzt nichts gegen das in den vorhergehenden Tagen sei. Nachts 12 Uhr war Hermann Frede tot. Der Bruder begab sich, nachdem ihm der Sachverhalt mitgeteilt worden war, sofort zum Major, der ihn zu Protokoll nahm und versprach, daß geführt werden solle, wenn gegen die Vorschriften gehandelt sei. Bemerkte muß noch werden, daß Frede ein tüchtiger, bester Soldat von ruhigem Temperament gewesen, den außer dieser dreitägigen Strafe keine andere getroffen hatte. Vor 1 1/2 Jahren zog er gesund, die Hoffnung seiner Eltern, aus dem Vaterhaus, das ihn in dieser Zeit nicht wieder gesehen hat. Sein Urlaubsgeld, zu Weihnachten zur silbernen Hochzeit seiner Eltern nach Caputh fahren zu dürfen, wurde abschlägig beschieden. Graugebeugt sitzen Vater und Mutter in dem kleinen Hause und schauen auf die Tür, durch die er so oft als Knabe geküßt und als Jüngling in selbstbewußter Ruhe geschritten. Ein paar Straßen weiter schluchzt ein Mädchen in die Kissen und weint um ihren Sohn, um ihren guten, stillen Jungen: O Straßburg, o Straßburg, du wunderhübsche Stadt, darinnen liegt begraben, so mancher Soldat.“

Anstellung von Bräuten. Im Kreise Klein, Gouvernment Moskau, hat sich — so schreiben die „Rost. Wb.“ — bis auf den heutigen Tag eine uralte Sitte erhalten. Am Dreieinigsfeste (6. Januar) stellen sich nämlich alle jungen Mädchen, die im Laufe des Jahres zu heiraten wünschen, in der zur Dorfkirche führenden Straße in einer langen Reihe auf. Um die Blide der jungen Männer auf sich zu lenken und um von ihrer Vermögenslage einen Begriff zu geben, ziehen die Dorfschönen alles an, was ihre Reize in den Augen der Männer zu erhöhen vermag. Dazu gehören nicht nur Schmuckstücke, sondern auch mehr oder weniger wertvolle Tücher, Pelze, Mäntel, Bettwäsche (!) usw. Auf dem Gange zur und von der Kirche werden nun die jungen Mädchen von den Hürchen aufmerksam gemustert; erregt eine Dorfschöne die Aufmerksamkeit eines jungen Mannes, so knüpft er mit ihr eine Unterhaltung an, wobei er an gewissen Nebenwendungen erkennen kann, ob eine weitere Annäherung erwünscht ist. Sobald das der Fall ist, wird ein Besuch im Elternhause gemacht, und wenn auch dort gegen den Freier nichts einzuwenden ist, kommt die Hochzeit in kurzer Frist zustande. Es soll in den meisten Dörfern des Kreises fast keinen Mann geben, der sich nicht seine Frau auf dieser eigenartigen Brautschau ausgesucht hätte. Bei der in jener Gegend üblichen fröhen Trennung der Geschlechter soll übrigens die Brautausstellung fast der einzige Weg zur Anknüpfung von Beziehungen sein.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Dieck' Verlag) ist neben dem 18. Heft des 22. Jahrganges erschienen. Aus dem Jahral des Heftes haben wir hervor: **Johann Karl.** — Unbewaffnete Revolution? Von **Michael Lütke.** — Der Kampf um den Reformtag in Krain. Von **F. Geier.** — Die Arbeiterbewegung im modernen Japan. Von **Georg Schöler.** (Fortsetzung.) — Die Hamarbeit im Züligewerbe. Von **A. Bandert.** Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolportierer zum Preise von 3 25 M. pro Quartal zu beziehen. In der Zeitungspreisliste der Postanstalten ist die „Neue Zeit“ unter Nr. 5575 eingetragen, jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig. Probennummern liegen jederzeit zur Verfügung.

— und die Bilder, die drin im Salon von den gnädigen Herrschaften hängen, sind noch von ihm — gerade das Beste kam und sich toll und unerschrocken den zügellosen Tieren entgegenwarf. Er lasse sie auch glücklich ab, daß sie zwischen den Hirschen hineingrieten, der Wagen einen Moment stillstand und die gnädige Frau unverdrossen heranzutreten konnte; ihm selber aber habe es doch bei dabei mitgeschüttelt, und mit zerbrochenen Beinen müßten sie ihn nachher nach Hause tragen. Seine ihm kranke Frau hat er dem Scherz; er selber wurde allerdings wieder geholt, aber er sagte sich doch auch im Innern: was ja Erde getrunken haben, aber was er nur der Nummer — aber er wurde nie wieder nach geholt. Drei Jahre lebte er aber doch noch und arbeitete auch, und der gnädige Herr bestellte viel bei ihm, und er war damals fast alle Tage bei uns im Hause und warf.

„Das erinnere ich mich noch deutlich.“ rief Hans — „daß man mit der großen Schafel, dem wir Kinder nicht zu nahe kommen durften! Und damals brachte er auch das Schinkenmischel mit, nicht wahr? Es war noch ein ganz kleines, dickes, rundes Ding!“

„Ja.“ sagte Hans, „und dann hat er, und das kleine Kind war eine Weile, am und alles in der Welt.“

„Da haben sie die Eltern zu sich?“ rief Hans hastig und sah.

„Ja, sie waren gut mit dem Kinde.“ sagte der alte Mann — „bedenken sie es doch auch nur dem Vater bestellen, daß die Zügellose nicht gefort war, während das kleine darüber zu Grunde ging.“

„Und jetzt?“ sagte Hans leise.

„Ja, da haben Gott.“ sagte Hans, „bevor sie von ihm viele Jahre verstorben, und mit der Zeit konnte ich alles ab — aber die gnädigen Eltern haben doch gut an dem Kinde gehandelt und es wenigstens zu einem kleinen und tüchtigen Mädchen herangewachsen. Scherz hat sie noch,

und darüberbringen tut sie sich ehlich — da wird denn der liebe Gott schon weiter helfen.“

Hans war recht nachdenkend geworden. Alles das, aber was er als kindlicher Mensch nur leicht und oberflächlich hinweggegangen, fühlte er als Mann viel tiefer und nachhaltiger. Daß seine Eltern das Kind damals ins Haus genommen, war nicht mehr als recht, ja, ihre Pflicht gewesen, und daß sie nicht bis an ihre Lebentage bei ihnen bleiben konnte oder würde, verstand sich auch eigentlich von selbst. Aber ein junges, unerfahrenes Ding sich jetzt auf einmal, wo es noch nie selbständig gehandelt hatte, vollkommen selber zu überlassen und alles auf seiner Hände Arbeit anzuweisen? Hätte das nicht in etwas anderer Art geschehen können?

Und unerschrocken wußten sie auch von einander gesprochen sein, wenn hätte Küthchen nicht ihre Geschenke zurückgelassen — und das gefiel ihm nun wieder an Küthchen nicht, denn was auch früher vorgefallen sein mochte, sie war doch jedenfalls seinen Eltern zu großen Danke verpflichtet und hätte das nicht auf solche Weise zeigen sollen. Ein Wunder, daß jetzt die Mutter auf sie böse war — aber warum ihm diese nur gesagt hatte, daß sie als Geschwisterin nach Jütten gegangen sei? Ob es ihr selber so erzählt worden? Köthchen — vielleicht hatte sie die Sache auch wieder zerlegt, ohne daß Hans etwas davon erfuhr, und ins Haus war sie ja doch nicht wieder gekommen, was auch Hans beständig. Er konnte sich in die ganze Sache noch nicht recht hineinfinden und schritt kopfschüttelnd und langsam mit unruhigen Schritten dem Wohnhause wieder zu. Er überlegte sich auch dabei, ob er seine Mutter nicht einmal nach dem gemauerten Scherzschiffer fragen solle, denn möglich, daß Hans nur von dem Küthchen erzählt worden wäre; aber dann sah ihm auch wieder ein, wie richtig Hans damals das ihr jedenfalls mitleidige Gespräch abgebrochen — und was also unangenehme Gegenstände noch einmal

geburt.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

19. Januar. Schneider J. G. A. Böding. Schuhmacher E. G. Tschösch. Kutscher D. G. W. Wulff. 20. Schloffer F. J. L. Clemann. Arbeiter E. A. Pöschien. 21. Erster Pastor der St. Matthaei-Gemeinde C. A. M. W. Oensel. 22. Schlächtermeister F. M. F. Peters. 24. Arbeiter B. F. C. J. Müller. Gärtner E. F. A. Schmar. Arbeiter J. F. C. Singmann. 25. Kaufmann C. M. D. Katschö. Feuermann W. C. J. Bösch. Arbeiter J. G. P. Prager. Arbeiter G. G. W. Ringlork. Kaufmann C. G. L. Deggau. 26. Arbeiter G. C. W. F. G. Wienberg. Matrose J. C. F. Beele. Eisenbahn-Bureau-Vorsteher W. C. H. Heins. 27. Arbeiter G. M. J. Meyer. Zimmermann G. W. R. Röttger. Arbeiter G. C. M. C. Schippmann. Arbeiter W. F. G. L. C. G. Kalbow. (Borwerk).

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

18. Januar. Arbeiter J. J. G. Wienl. Arbeiter G. F. Stadt. 19. Arbeiter G. F. Jabs. Büchsenmacher W. C. G. Weber. 20. Malermeister C. G. H. Hoffmann. Arbeiter G. Jearke. 21. Tapezier und Dekorateur A. F. C. G. Schwenn. 22. Bierfuhrmann G. F. Ketter. Kaufmann W. G. H. Mundt. 23. Kaufmann G. F. W. Meyer. Maschinist J. C. W. Hartwig. 24. Böttcher J. G. G. Grewsmühl. Hausdiener U. G. F. G. G. G. Schmidt. M. A. Nürnberg. Wasserbau-Inspektor G. C. L. B. Higer. 25. Arbeiter C. J. C. Lehmitz (Krempelvor). 26. Arbeiter J. G. F. F. F. Kaufmann J. G. L. von Mele. Maler G. C. F. J. J. Seemalschmitt F. G. L. Frahm. 27. Maschinistenmeister W. G. F. Krüger. 28. Kutscher C. A. Steder. 30. Bahnbeamter E. L. C. Schröder.

Storbefälle.

22. Januar. R. G. M. Kötzow, 27 J. 23. A. C. G. geb. Bentien, verw. Wöhlstedt, Ehefrau des Arbeiters J. Petersen, 57 J. Arbeiter J. G. Stender, 51 J. W. G. M. Meyer, 2 J. 24. Kaufmann C. J. Hoy, 59 J. W. G. geb. May, Witwe des Wirtschaftsinpektors G. F. W. Wols, 83 J. M. J. G. geb. Rudolph, Witwe des Arbeiters A. G. Schaap, 82 J. G. M. J. G. Spahr, 9 Monate. Arbeiter J. C. H. H. 55 J. M. C. geb. Welsphal, Witwe des Hufners G. F. Wittern, 49 J. (Gefchendorf.) 25. L. C. Aue, 26 J. Privatmann A. W. G. Weichel, 79 J. Arbeiter F. J. C. Hen, 40 J. L. C. G. geb. Grehbin, Ehefrau des Wirts C. J. C. Carstens, 65 J. Arbeiter G. G. F. Singelmann, 77 J. G. M. C. geb. Drege, Witwe des Kaufmanns G. Mindemann, 60 J. 26. M. C. geb. Schöning, Witwe des Arbeiters J. G. Meier, verw. Schröder, 77 J. C. H. J. Schmidt, 12 J. D. C. M. J. geb. Winter, Ehefrau des Privatmannes C. G. F. Holt, 52 J. Oberlehrer Dr. phil. J. A. Behrendt, 60 J. Kaufmann C. A. Jacobsen, 48 J. Syndikus der Handelskammer Dr. phil. F. L. Siewert, 44 J. 27. Ein Knabe, 1/2 Stunde, W. Arbeiter W. F. G. L. C. G. Kalbow (Borwerk). F. A. W. Karlsson, 5 M. H. Martens, 4 M. 28. G. C. Kafedach, 8 J. G. A. Klind, 14 J. J. C. M. C. Feilcke, 63 J. 29. U. G. Biendaus, 1 J. (Klein-Grönan). C. M. J. Schönmann, 3 M. 30. Geiger M. G. A. Bark, 20 J. C. W. J. Krogmann, 1 J. Ober-Telegraphen-Assistent a. D. F. F. A. Bruntau, 77 J.

Angeordnete Aufgebote.

25. Januar. Spewiwert G. Tarowski und S. G. M. Groth, beide zu Altona. Ziegeleiarbeiter St. Böhl zu Moislinger Heide und M. C. S. Dahlmann. 26. Schiffer W. Lewandowski und Witwe B. B. Fahrincuk geb. Beeck. Arbeiter M. Rohbeck und U. A. Uimmer. Metalldeher F. F. G. J. G. Kühn und M. G. Gerards. 27. Holzhändler G. C. Langenbed zu Hamburg und B. A. L. Kiegalst. Maurer J. F. W. Gorb und C. M. C. Schulz. Kolländer G. G. G. Prehn und C. M. Garmz, beide zu Babelsger. Tischler J. F. Red und F. C. L. Winterhoff. 28. Arbeiter C. G. J. Wegener und S. M. A. F. C. J. Polken. Arbeiter J. J. B. G. Biergge und M. C. U. Urbanial. 29. Maurer J. F. W. Winter und C. L. Dieck. Güterbodenarbeiter J. G. L. Hof und geschiedene L. W. M. Barrett geb. Sager. Schneider K. C. Dunkel und D. L. Fuhrort zu Leinefelde. 30. Schreiber A. J. C. Kierulff und D. M. A. Müller.

Eheschließungen.

29. Januar. Handlungsgehilfe C. M. Andersen und F. J. A. Böhl. Arbeiter P. U. C. Erdmann und W. C. M. Heif. 30. Brauereiarbeiter G. J. F. Mente und D. G. J. Fürkenau. Arbeiter G. G. Rath und M. K. C. U. Schmitzer. Badeanstaltsbesitzer J. C. W. Müller zu Hamburg und C. F. J. Böhl. Schächmeister M. G. Christensen und C. B. M. Schmidt. Arbeiter W. F. G. Brodmüller und C. F. G. M. C. Hoffmann.

erörtern! Er konnte doch keinesfalls etwas in der Sache tun.

Als er zum Hause zurückkam, fand er die Eltern nicht dort, nur Fränzchen in der sogenannten „Arbeitsstube“ von einem wahren Schwarm von Näherinnen umgeben, denn die bis dahin immer etwas hinausgeschobene Ausstattung sollte jetzt bereit und auch bald beendet werden. Fränzchen hatte allerdings wenig Hoffnung, daß sich die Eltern würden bewegen lassen, ihren Hochzeitstag früher, als bestimmt, anzusetzen; Kauten hat sie aber dringend, Alles in Stand zu setzen, daß sie selber nicht nachher Schwierigkeiten mache, und um seinen Wunsch zu erfüllen, war sie denn mit allen Kräften daran gegangen, und wie in einem Dienstoff gtag es in dem Zimmer zu.

Hans warf sich in seinem Zimmer in seine von Peru mitgebrachte Hängematte, rauchte seine Zigarre und grubelte sich dabei in eine ganze Menge von Dingen hinein, in denen das Bild des kleinen Küthchen bald von tausend anderen Dingen verwischt und bei Seite geschoben wurde: Fränzchens Verlobung, Kauten, Schallers, Kathinka — es flog und zuckte das Alles wirr und bunnt durcheinander, und erst als er sich dieser verwickelten Gedanken und Pläne klar bewußt wurde, lagelte er still vor sich hin und sagte: „Was das hier doch für ein wunderliches Leben im Vaterlande ist, wie man nur wieder den Fuß hineinsetzt! Wie still und gemüthlich habe ich da drüben in Peru gelebt, Geschäfte und Pläne allerdings auch manchmal im Sinn, aber doch nur solche, die den Kopf ober Gebbeutel betrafen und bei denen weder Herz noch Gemüt mitzusprechen! Hier aber bis ich kaum warm geworden und nur erst lange genug in der Stadt, um mich wieder notdürftig in den Straßen zurecht zu finden, und der Teufel ist schon aller Ecken und Ecken los!“

(Fortsetzung folgt.)